No. 8. Jahrgang IV. Berlin, 22. Februar 1895.



Jeschurun.

Herausgeber: A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Das Judentum in Amerika.

Vor etwa drei Jahren brachten wir hier einen Artikel aus der Feder des unvergeßlichen Dr. Jellinek, der objektiv das jüdisch-amerikanische Leben in der Gegenwart und verheißungsvoll die Zukunft des Judentums in Amerika zeichnete. Eine Wendung in diesem Aufsatze hatte uns ganz besonders bewegt, weil sie klang wie das Wort eines Sehers, der mit gewaltigem Blicke Zeit und Raum durchdringt, mit gleicher Sicherheit schaut in die Zukunft wie in die Vergangenheit und unerschrocken „kündet, was ihm befohlen worden.“ Es war dies der Satz: „Das Judentum in Europa hat eine große Vergangenheit, das in Amerika eine große Zukunft!“ Allgemach hatten auch wir uns diese Ueberzeugung zu eigen gemacht, haben darum einen angemessenen Platz den amerikanisch-jüdischen Verhältnissen eingeräumt und hierdurch die Anerkennung unsrer Leser gewonnen, die, wie wir, ein reges Interesse zeigen für alles, was drüben vorgeht. Allein in letzter Zeit hat die Zuversicht, mit der wir die Entwickelung des Judentums in Amerika anzusehen gewöhnt waren, einen starken Stoß erlitten, und das in erster Reihe durch die bekannte Rede des Advokaten Levy auf dem Konvent in New-Orleans. (cfr. Nr. 1. d. Bl.) Mag immer ein Teil dieser Rede auf das Temperament des Redners zurückzuführen sein, — das ganze Intermezzo beweist jedem Fernstehenden, der sehen kann und sehen will, daß manches faul ist im Staate der Dollars. — Ebensowenig rosig ist in einem Punkte die Schilderung amerikanisch-jüdischen Gemeindelebens, die ein Herr W. Schur in einem jüd. Fachblatte in Wien giebt. Der Korrespondent beschäftigt sich zunächst mit der Gemeinde, richtiger: den Gemeinden in St. Louis: „Die Stadt St. Louis zählt über 600 000 Einwohner, worunter sich ungefähr 40 000 jüdische befinden, welche beinahe zu gleichen Hälften aus russischen und deutschen Juden bestehen. Die letztgenannten, welche sich viel früher als die ersteren hier angesiedelt hatten und mit reicheren Mitteln und Kenntnissen den Kampf ums Dasein aufnahmen, haben es nicht nur zur Wohlhabenheit, sondern viele unter ihnen sogar zu Vermögen, welche in die Hunderttausende zählen, gebracht,“ — und geht dann auf den eigentlichen Gegenstand seiner Korrespondenz über: auf die Rabbiner. „Die deutschen Juden bilden hier vier Gemeinden, welche eine jede von ihnen ihren besonderen Tempel und Rabbiner, oder richtiger gesagt, Prediger hat. Sie sind reformiert bis zur Unkenntlichkeit der wahren Form des Judentums. Gerade der jüngste unter den hiesigen Predigern bekommt das größte Salair, und zwar die Kleinigkeit von 6000, sage sechstausend Dollar jährlich! Seine Nebeneinkünfte belaufen sich auch auf eine nicht zu verachtende Summe von zwei bis dreitausend Dollars jährlich. Es giebt aber viele jüdische Prediger, die noch viel größeres Salair bekommen.

Der jüdische Prediger hat dreimal wöchentlich eine sogenannte Lecture (Vorlesung) zu halten, und zwar am Freitag Abend, Samstag und Sonntag morgens. Der Leser muß sich diese Lecture nicht als eine Vorlesung irgend eines Universitäts-Professors, voll kernigen Wissens, vorstellen; die Lecture des amerikanisch-jüdischen Predigers ist nichts als ein Schwall von schönen englischen Phrasen, gespickt mit einigen Citaten aus den englischen und amerikanischen Dichtern und Freidenkern, sonst aber ist sie wässerig wie der Mississippi selbst. Ein Citat aus dem reichen, klarsprudelnden, erquickenden Born der Talmudim und Midraschim bringt der Prediger nie, sind doch Talmud und Midrasch in Amerika nicht nur höchst unmodern, sondern selbst auch für die Prediger eine Terra incognita. Außer diesen Vorlesungen hat der Prediger absolut nichts zu thun.

Die amerikanischen Juden ziehen die Zöglinge des Cincinnatier Seminars allen andern Predigern vor, weil jene ganz amerikanisch gedrillt sind, d. h. das Hauptgewicht wird auf die Zungenfertigkeit in der englischen Sprache (hier zu Lande „Rhetorik“ genannt) gelegt, alles andere ist Nebensache. Außerdem sind die gedachten Zöglinge wahre Galanthommes, welche in der Galanterie Bedeutendes zu leisten im Stande sind, was in Amerika nicht genug hoch anzuschlagen ist. In der neuen Welt entscheidet das schöne Geschlecht über das Los eines kanzelsuchenden Predigers. Versteht er dessen Gunst zu gewinnen, wird er angestellt, wo nicht, so muß er weiter ziehen.

Freilich giebt es unter den jüdischen Predigern in Amerika auch rühmliche Ausnahmen, diese aber haben ihre Studien in Europa gemacht. Auch nicht alle Prediger geben sich dem dolce far niente hin. So haben wir hier Dr. Messing, Rabbi of the „United Hebrew Congregation“, der seine ganze verfügbare Zeit seinen armen Glaubensge-

nossen widmet. Tag und Nacht ist er nur damit beschäftigt, die von Schicksal hart Verfolgten aus ihrer Not zu befreien. Jeder Bedrängte findet an ihm einen Helfer in der Not, weswegen er auch so hoch in der Achtung aller, namentlich in der der russischen Juden steht. Wir haben hier auch ein jüdisch-englisches Wochenblatt mit Namen „The Jewish Voice“, redigiert und herausgegeben von Dr. Rabbi M. Spitz. Allerdings ist dieser Rabbi kein Zögling aus dem Seminar in Cincinnati, er hat seine Studien in Ungarn gemacht und versteht den Talmud. Auch der hiesige Rabbiner Dr. Sale ist ein sehr tüchtiger Gelehrter und ist Professor der hebräischen Sprache an der hiesigen Hochschule. Aber auch er hat seine Studien in Europa gemacht.

Die russischen Juden sind hier noch auf keinen grünen Zweig gekommen. Die Mehrzahl ernärt sich kümmerlich. Nur eine einzige Synagoge können sie ihr eigen nennen, ihre übrigen Bethäuser sind gemietete Lokale. Ihre zwei Rabbiner besitzen talmudisches Wissen, entbehren aber jedes profanen Wissens. Was dem jüdisch-russischen Rabbi mangelt, besitzt der jüdisch-amerikanische Prediger, was hingegen diesem mangelt, besitzt jener. Wenn man darum diese be den zusammenleimen und sie so auf die Kanzel stellen könnte, daß beim Gebrauch eines hebräischen oder talmudischen Citates der Rabbi seinen Mund aufthut und beim Erklären und Ausschmücken der Prediger sich vernehmen lassen kann, würde eine vorzügliche Predigt herauskommen. Vielleicht wird Edison demnächst eingreifen, uns mit einem Apparat versehen, mit dem man das einseitige Wissen, des Rabbiners und des Predigers gleichzeitig und zusammen anwenden kann, bis dahin aber wird die jüdische Predigt in Amerika nie vom jüdischen Geiste durchdrungen sein.“ —

Ist diese Schilderung wahr — und sie scheint wahr zu sein — so wäre es Pflicht der einflußreichen Männer in Amerika auf Wandel bedacht zu sein. Wir in der Ferne erblicken eine Besserung oder doch einen Schritt zum Bessern in der Wiederzulassung deutscher resp. europäischer Prediger. Die Lehranstalten für Rabbiner in Europa entlassen alljährlich viele Kandidaten, die Jahre lang in kümmerlichen „Stellungen“ ausharren und oft ihre besten Kräfte in winzigen Gemeinden vergeuden müssen, während sie drüben ein viel besseres, größeres und gedeihlicheres Feld für ihre Thätigkeit finden und unsrer heiligen Sache zum Segen werden könnten. Wir haben Ueberfluß an Geist und Mangel an Geld, während in Amerika das Umgekehrte der Fall ist. Ein Austausch dieser nicht immer und nicht überall gleichwertigen Güter wird unvermeidlich sein, soll das Wort Jellineks in Erfüllung gehen.

Antisemitismus und Anarchismus.

Antisemitismus und Anarchismus sind Zwillingsbrüder, von denen dieser der bessere, jener der schlimmere ist, weil der Anarchist offen zur Schau trägt, wessen man sich bei ihm zu versehen hat, während der Antisemit seine wahren Absichten hinter einem Schwall von Verleumdungen und Verhetzungen verbirgt und nur seine wahren Absichten erst verrät, wenn ihn der Eifer des Gefechts zu einer Unvorsichtigkeit hinreißt.

Solcher Aeußerungen sind in der jüngsten Zeit zwei gefallen, die so recht drastisch zeigen, welches die Endziele der judenfeindlichen Bewegung sind. Die eine derselben fiel gelegentlich einer Sitzung des österreichischen Reichsrates, wo der Antisemit Schneider den Ausspruch that, man möge doch vor dem Vermögen der Juden nicht Halt machen, es ihnen einfach fortnehmen und dies „gottverfluchte Volk“ totschlagen. Der andre Ausspruch deckt sich fast mit dem Schneider'schen, wenn er auch dem Munde eines Menschen entfloh, den wir sonst nicht gern ernst nehmen, nämlich demjenigen des komischen „Rektors aller Teutschen“. Wir wollen ja keinen berauben, meinte der gemütliche Erfinder der Judenflinten, nur den Juden wollen wir das Geld wegnehmen. Das klingt so gemütlich, als ob man einen zu einer Partie Skat auffordert, und doch enthält der Satz nichts mehr und nichts minder als die Aufforderung zu Raub und all den schönen Dingen, welche das allgemeine Landrecht einfach mit Zuchthaus bedroht. Ob das Strafgesetzbuch in Oesterreich andre Belohnungen dafür in Aussicht stellt, ist mir leider nicht bekannt. Kommen wir dahin, daß der Begriff des Wortes Eigentum durch die Sprachforscher Ahlwardt und Schneider inhaltlich seine genaue Fixierung erhält, dann ist der Anarchismus fix und fertig. Der entsprechende Paragraph in der Grammatik würde alsdann aller Wahrscheinlichkeit nach in folgende vier bis fünf Teile zerlegt werden:

§ 1. Juden haben kein Eigentum. Ihre Habe werden zu Gunsten des Staates konfisziert.

§ 2. Der Adel hat kein Eigentum. Seine Besitztümer verfallen dem Staate. (Junker und Juden hat er bereits den Krieg erklärt.)

§ 3. Der Bürger hat kein Eigentum. Alles Geld gehört dem Staate.

§ 4. Da der Staat ein christlicher sein soll und nur Antisemiten als christlich zu gelten haben, so verfällt das Staatseigentum zu Gunsten der antisemitischen Parteikasse.

§ 5. L'Etat c'est moi, daher muß das Gesamt-National-Vermögen an den General-Bevollmächtigten Herrn Ahlwardt bezw. Herrn Schneider überliefert werden.

Wenn wir nun zugeben wollen, daß die Verwirklichung dieser Grundsätze wohl noch etwas lange wird auf sich warten lassen, so muß andererseits anerkannt werden, daß das Endresultat der ganzen antisemitischen Hetze sich auf dieses Ziel hinausspielt, das sich von dem Ziele der Anarchisten um kein Jota unterscheidet.

Aber auch nach anderen Seiten hin zeigt sich die Verwandtschaft beider Strömungen. Beide werden sie getragen von der großen Sippe derer, die nichts besitzen. Hier wie dort catilinarische Existenzen, die den politischen Luftzug als Geschäftsgelegenheit ergreifen und oft sogar recht gute Geschäfte machen. Scheinbar trifft dies beim Anarchismus nicht zu, aber auch nur scheinbar, denn wäre das durch das Anklage-Monopol bisher so sorgsam geschützte antisemitische Schoßkind einer engherzigen Zweckmäßigkeitspolitik jemals dem scharfen Luftzuge der Polizei wie der Anarchismus ausgesetzt worden, und umgekehrt, so würde der Anarchismus mit seinen Bestrebungen genau dieselben Geschäfte machen, wie der Antisemitismus, der längst vom Erdboden verschwunden wäre, wenn ihm die Sonne von „oben“ nicht huldvoll lächelte. Die Anhänger dieser Bestrebungen haben bei einer etwaigen Umwälzung im Staatsleben nur zu gewinnen, aber nichts zu verlieren, es ist daher nur zu natürlich, daß sie mit allen nur denkbaren Mitteln ihrem Ziele zustreben und daß die Nachstrebenden immer noch weiter wollen als ihre Vordermänner. Das mögen sich daher diejenigen gesagt sein lassen,

die den Antisemitismus groß gezogen: Die Natter am Busen läßt nicht von ihrer Art, sie wird ihren Beschützern keine Freude bereiten.

Wir Juden aber dürfen getrost in die Zukunft schauen, jedoch ebensowenig gleichgiltig die Dinge gehen lassen wie sie wollen, als kleinmütig uns dem Zagen hingeben. Die Treue gegen alles, was uns als Juden und Staatsbürger heilig ist, wird auch über den anarchistischen Antisemitismus uns siegreich hinüberretten. J. M.

Zum Etat der hiesigen jüdischen Gemeinde.

Von J. Weinberg, Berlin.

Vor einigen Wochen brachte auch der „Jeschurun“ einen Bericht über die den Gemeinde-Mitgliedern zugegangene Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben der hiesigen jüdischen Gemeinde vom 1. Januar 1893 bis 31. März 1894, doch bestand dieser Bericht nur in der Wiedergabe der Zahlen, da jede Erläuterung hierzu in der Uebersicht des Vorstandes fehlt, sogar die Spezial-Etats der einzelnen Verwaltungen nicht mehr mitgegeben werden. Durch die Versendung dieses Berichtes genügt der Vorstand seiner statutenmäßigen Verpflichtung und ist wohl der Ueberzeugung, daß dadurch die Form erfüllt wird, daß bei dem in Gemeinde-Angelegenheiten herrschenden Indifferentismus Erklärungen oder Erläuterungen garnicht verlangt werden. Dennoch mag es eine Anzahl Mitglieder geben, die ein regeres Interesse hierfür und den Wunsch haben, diesen oder jenen Punkt aufgeklärt zu sehen. Ich habe vergebens auf eine diesbezügliche Anregung gewartet und deshalb versucht, mir einiges selbst zu erklären, das vielleicht auch für andere Steuerzahler Interesse haben dürfte.

Es ist wohl möglich, daß ich als Laie nicht überall das Richtige getroffen habe, und würde ich in diesem Falle für eine Berichtigung dankbar sein. Es könnte meiner Ansicht nach nicht schaden, wenn Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde in sachlicher Weise öffentlich erörtert würden und so die Teilnahme der Gemeinde-Mitglieder für ihre eigensten Interessen angeregt würde. —

Der erste Blick in die „Uebersicht“ zeigt einen Ueberschuß in der genannten Etats-Periode von rund 400 000 Mark, da der Kassen-Bestand am 31. März 1894 Mark 890 880,09 verblieb gegen Mark 487 327,24 am 1. Januar 1893. Von diesen 400 000 Mark stammen 150 000 Mark aus den „Laufenden Einnahmen“ und der Rest von 250 000 Mark aus den „Einnahmen zu bestimmten Zwecken“.

Die „Laufenden Einnahmen“ bestehen in der Hauptsache aus den Steuern der Gemeinde-Mitglieder (Mark 1 188 847,10) und aus der Vermietung von Synagogenständen (Mark 122 176,35). Diesen Einnahmen gegenüber haben an den Ausgaben die Armen- und Wohlthätigkeitsanstalten mit 324 771,90 den Löwenanteil. — Lohnend und anregend zugleich wäre es, wenn Berichte der einzelnen Anstalten und ihrer Einrichtungen wie Waisenhaus, Altersversorgungsanstalt u. s. w. von den jüdischen Journalen aus berufenen Federn gebracht würden. — Dann folgt die Gemeinde-Schule mit 134 749,96 Mk. Es ist dies jedoch nicht die Religionsschule, sondern eine alte, immer noch beibehaltene Institution der Gemeinde, um von den etwa 13 000 schulpflichtigen Kindern 1000 Knaben und Mädchen abgesondert von den christlichen Kindern zu erziehen. Diese Kinder kosten der Gemeinde bedeutend mehr, als wenn man ihnen das Schulgeld für Gymnasium und höhere Töchterschule geben würde, da zu den obigen Kosten noch die Zinsen der in den wertvollen Grundstücken angelegten Kapitalien kommen.

Die Religionsschule der Gemeinde sowie die Synagogen nehmen in den Ausgaben nur einen sehr bescheidenen Platz ein. Die drei Religionsschulen haben nur Mk. 16 133,20 in Anspruch genommen, von denen noch 1453,45 erspart wurden. Die vier Synagogen der Gemeinde haben in den 5/4 Jahren ca. 30 000 Mark Zuschuß erfordert, da den Ausgaben von Mark 173 667,41 die Ueberschüsse von Mark 12207,59 und die Einnahmen aus Vermietung von Ständen Mark 122 176,35, zusammen Mark 144 383,94 gegenüber stehen. Welcher Betrag an Gehältern speziell den Synagogen zur Last fällt, ist aus dem Etat nicht zu ersehen, da für Gehälter nur ein Betrag in Gemeinschaft mit Bureau-Beamten und Nuntien aufgeführt ist.

Von den „Einnahmen zu bestimmten Zwecken“ fällt ein Posten von M. 363 134,35 auf „Eingang von Erbbegräbnissen für den dritten Amortisationsfonds“. Hierfür ist im Jahre 1892 nur Mk. 17 909,86 vereinnahmt worden und wird deshalb wohl Mk. 300 000 bis 350 000 für die auf dem Friedhof in der Schönhauser Allee frei gewordenen und zu Erbbegräbnissen verkauften Stellen vereinnahmt sein. Dieser große Betrag soll für den „dritten Amortisationsfonds“ verwendet werden, doch glaube ich, daß nur sehr wenige Mitglieder diesen Fonds kennen. Ein Amortisationsfonds dient gewöhnlich zur Tilgung einer kontrahierten Schuld. Hier liegt das Gegenteil vor. Seit vielen Jahren werden die Einnahmen aus dem Verkaufe von Erbbegräbnissen in Staatspapieren oder Hypotheken angelegt, um für einen nach ein oder zwei Dezennien wieder erforderlich werdenden neuen Friedhof Kapitalien zu sammeln. Wie groß dieser Fonds schon ist, ist aus dem Bericht nicht zu ersehen. Eigentümlich berührt es, daß derartige Kapitalansammlungen für die nächste Generation erfolgen, während noch in der letzten Sitzung der Repräsentanten erklärt wurde, daß zum Bau einer im NW. erforderlichen und als dringend notwendig anerkannten Synagoge kein Geld vorhanden sei. Ob es nun richtig ist, diesen großen Betrag ebenfalls für den genannten Zweck festzulegen und darüber die Bedürfnisse der Gegenwart zu vergessen, ist doch sehr zweifelhaft. Mit der allgemeinen Finanzpolitik des Staates, der Kommunen und kirchlichen Korporationen läßt sich dies jedenfalls schwer vereinbaren. Der Abschluß im allgemeinen zeigt hiernach ein rosiges Bild.

Der Voranschlag für die nächste dreijährige Etatsperiode ist in der Feststellung begriffen. Hierüber verlautet in der Oeffentlichkeit nichts, doch ist Hoffnung vorhanden, daß Mitglieder der Repräsentanten-Versammlung diesen Voranschlag gelegentlich der im November d. J. stattfindenden Wahlen zur öffentlichen Diskussion stellen und dadurch beitragen werden, das Interesse für die inneren Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde zu fördern.

Der Verein für jüdische Krankenpflegerinnen.

Von Hauptlehrer Heinrich Michaelis.

Die sozialen Verhältnisse der Neuzeit verlangen auf allen Gebieten einschneidende Maßnahmen. Ueberall macht sich ein Drängen nach Verbesserung und Vervollkommnung geltend; auch die Wohlfahrts- und Wohlthätigkeitsanstalten machen darin keine Ausnahme.

Es liegt uns ein Bericht — der erste — des Vereins für Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Berlin vor, der uns ein wahrhaft erquickendes Bild giebt von den Bestrebungen auf diesem Gebiete, welche durch die Rührigkeit und Sachkenntnis berufener Leiter einem langgefühlten Notstande ein jähes Ende zu bereiten scheint. Die in die Erscheinung getretene Idee ist ja nicht neu, aber für uns nicht allein von eminent materieller, sondern auch von großer sittlicher Bedeutung. Schwer litt Israel durch den Mangel geschickter Handleistungen bei der Krankenpflege; es fehlte überall an geschulten und ausdauernden Kräften. Der alte Satz Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas ist nicht anzuwenden bei dem materiellen Teile des Menschen. Man mußte Ersatz suchen bei den anderen Konfessionen, und welchen Eindrücken ward der Kranke preisgegeben, welches sein ganzes religiöses Empfinden oftmals umgestaltete und an das Anerzogene rüttelte! Wie oft — und dafür liegen häufige Belege vor — wurde nicht die Pflege zur Proselytenmacherei benutzt! Oftmals sind durch derartige Personen ganz haarsträubende Dinge — aus Unkenntnis — zu unserem größten Schaden umhererzählt worden, welche gerade dem Antisemitismus so recht zugute kamen und deren Widerlegung ja nie etwas bei diesem Treiben nützt noch nützen wird. Es liegt mir beispielsweise eine authentisch verbürgte, von einer gebildeten christlichen Dame wiedergegebene Erzählung einer solchen Pflegerin vor, daß nämlich bei den Israeliten das Absterben eines Menschen von den anwesenden Mitgliedern des Beerdigungsvereins Chewra Kaddischa beschleunigt werde! Giebt es etwas Empörenderes?! Mußte man da nicht besonders in den kleineren Gemeinden schon längst auf Abhilfe sinnen?

Die größeren Zentren sind ja darin besser beraten. Aber was sollen die kleineren Gemeinden anfangen, die ja ganz und gar solcher Einrichtungen entbehren müssen? Auch da müßte man sich zu helfen suchen durch Kreisverbände, um mit Vereins- und vereinten Kräften etwas Ersprießliches auf dem Gebiete der Ausbildung von Pflegerinnen zu erzielen, wozu ja der hiesige Verein das möglichst ideale Vorbild liefert: theoretische und praktische Ausbildung. Wenn auch bis jetzt nach dem Bericht sich nur reifere Damen dazu verstanden haben, so wird es nicht lange dauern, daß sich hierzu auch jüngere Jahrgänge werden geneigt finden lassen, zumal bei dem sozialen Kampf heute das Weib hiernach ein natürliches Feld finden dürfte zur Dokumentierung des bei ihr so ausgeprägten Gefühls- und Empfindungslebens. Sie erhält eine Waffe mehr im Kampfe des Lebens, die ihrer natürlichen Begabung am meisten entspricht. Allen diesen Anforderungen wird der Verein, der bereits aus tausend Mitgliedern (mit einem Beitrage von M. 10509,50 und an Geschenken M. 4432, an Zinsen, Koursgewinn und Pflegegeldern M. 507 besteht) gerecht und ist es keine Kleinigkeit, daß derselbe, größtenteils aus Berlinern bestehend, in so kurzer Zeit so Großes geleistet. 14 Schwestern werden schon nach Ablauf des Jahres 1895 ausgebildet sein. Durch die Munifizenz des Herrn Louis Sachs ist es dem Verein gelungen, bald für ein Heim in großartigstem Stil Sorge tragen zu können. Das ist ganze Arbeit! Das Schwesterheim soll am 1. April a. c. unter der Oberin Fr. Rosa Blau eröffnet werden und 25 Schwestern aufnehmen können. Durch einen Verbindungsgang wird das Heim mit dem jüdischen Krankenhause in stetem Kontakt erhalten. Die anderen Muster-Anstalten, Charité 2c. haben in anerkennenswerter Weise jede Mithilfe, welche der Ausbildung der Schwestern dienen können, zugesichert. Wenn dennoch der erste Jahresbericht noch von schweren Kämpfen spricht, so hoffen wir, daß er durch denselben die meisten etwa noch vorhandenen Gegner selbst entwaffnet hat, und glauben wir gar nicht fehl zu gehen, wenn wir diesem Verein das Prognostikon stellen, daß sein Bestehen wegen seiner zeitgemäßen Idee so lange dauern wird, als es eine leidende Menschheit giebt.

In Sachen des D.-I. L.-B.

ist nun der entscheidende Schritt gethan. Der Deutsch-Israelitische Gemeindebund (D. I. G. B.) versendet heute, am 18. Februar, den von uns schon avisierten „Aufruf zur Bildung eines Verbandes der israelitischen Lehrervereine in Deutschland“ an sämtliche isr. Lehrervereine des Reiches, der wie folgt lautet:

„Schon seit geraumer Zeit haben sich die israelitischen Lehrer Deutschlands in verschiedenen örtlich abgegrenzten Vereinen zusammengefunden, um ihre Standesinteressen gemeinschaftlich wahrzunehmen. Auch existieren verschiedene Kassen und Stiftungen, die entweder ausschließlich oder doch vorzugsweise der Versorgung der Kranken, Invaliden und Hinterbliebenen unter den jüdischen Lehrern Deutschlands gewidmet sind. Die meisten dieser Vereine halten Jahresversammlung ab, und der D.I.G.B. hat zu den Kosten dieser Versammlungen Beiträge geleistet. Die Höhe dieser Beiträge betrug in den Jahren: 1890 1005, 1891 1100, 1892 1025, 1893 1185 Mk.

In den letzten Jahren ist nun von mehreren Seiten die Schaffung eines Vereinigungspunktes für alle in den Einzelvereinen gepflegten Zwecke angeregt worden, von dem aus diese Zwecke nach einheitlichen Grundsätzen im gesamten Deutschen Reiche zielbewußter und wirkungsvoller verfolgt werden können. Aber beim Verfolgen dieses wohlberechtigten Strebens, welches seinen Ausdruck in der Begründung eines ganz Deutschland umspannenden Zentralverbandes finden sollte, zeigte sich, daß aus partikularistischen Neigungen die Gefahr entgegen trat, statt eines Zentralverbandes mehrere Vereinigungen zu erhalten, in denen sich die Kräfte nicht sammeln, sondern zersplittern.

Diese Sachlage veranlaßt den Ausschuß des Gemeindebundes, dem berechtigtem Wunsch nach Zentralisierung dadurch den sachgemäßen Weg zu öffnen, daß er den beteiligten Kreisen vorschlägt, nicht einen Verein aller jüdischen Lehrer, sondern eine Verbindung aller deutsch-israelitischen Lehrer-Vereine, unbeschadet deren bisherigen Selbständigkeit, zu begründen. Der Ausschuß, insbesondere die ressortmäßig mit

dieser Angelegenheit betraute Lehrabteilung*), ist der Ansicht, daß, wenn die Geldmittel, die bisher jährlich an die einzelnen Vereine verteilt wurden, dem zu bildenden Zentralverbande zur Verfügung gestellt werden, diese Beträge durch Fachmänner nach den Grundsätzen der Selbstverwaltung verwandt, noch bessere Früchte tragen werden, als dies nach bisherigen Verfahren der Fall war.

Für die Organisation des zu begründenden Verbandes werden die beifolgenden hiermit veröffentlichten Leitsätze aufgestellt. Die gesamte israelitische Lehrerschaft in Deutschland wird hierdurch nun aufgefordert, sich über diese Leitsätze, als Grundlage eines zukünftigen Statuts, zu beraten. Insbesondere werden die gesch. Vorstände der Lehrervereine ergebenst ersucht, nach Einholung der Vota ihrer Mitglieder ihr Gutachten über die Leitsätze bis spätestens Ende März d. J. dem Bureau des D. J. G. B. einzureichen.

Jeder Vereinsvorstand wolle, sobald er den Beitritt seines Vereins zum Verbande beschlossen hat, schleunigst nach Punkt 8 der Leitsätze Deligierte wählen und dem Bureau des D. J. G. B. davon Mitteilung machen.

Der Ausschuß wird dann, im Falle die Voraussetzung des Punktes 11 erfüllt ist, die gewählten Deligierten nach Berlin berufen, um mit ihnen auf Grund der Leitsätze die Statuten zu beraten und im Falle des Einvernehmens den Verband zu konstituieren." —

Die oben wiederholt genannten „Leitsätze für die Begründung eines allgemeinen Verbandes der Deutsch-Israelitischen Lehrervereine" lauten:

1. Der vom D. J. G. B. begründete Verband der Deutsch-Israelitischen Lehrervereine hat zum Zweck die Behandlung aller die israelitischen Lehrer in Deutschland betreffenden Fragen des Unterrichts, der Standesinteressen, der Kollegialität und des Unterstützungswesens.

2. Mitglied des Verbandes kann jeder im Deutschen Reiche bestehende Verein jüdischer Lehrer werden, welcher nach seinen Satzungen die Behandlung dieser oder ähnlicher Fragen zu seiner Aufgabe hat.

3. Jeder dem Verbande zugehörige Verein hat an die Verbandskasse einen Jahresbeitrag, welcher auf 50 Pfennig für jedes seiner Mitglieder normiert wird, zu leisten. Die Summe dieser Beiträge erhöht der Deusch-Israelitische Gemeindebund durch eine Beisteuer von jährlich 1500 Mark, vorläufig auf die Zeit von drei Jahren.

4. Der Verband wird durch einen Vorstand von fünf Lehrern geleitet, welche die Lehrberechtigung von einer Prüfungskommission eines deutschen Bundesstaates erlangt haben; von diesen sollen zwei ihren Wohnsitz in Berlin haben. Die Wahl dieses Vorstandes erfolgt durch die einzelnen Vereine derart, daß auf die volle Zahl von je fünf Mitgliedern eine Wahlstimme entfällt. Die Wahlperiode dauert drei Jahre, beim Ausscheiden eines Mitgliedes des Vorstandes innerhalb dieser Zeit erfolgt Zuwahl für die Dauer der Wahlperiode.

So lange der D. J. G. B. den oben bezeichneten Jahresbeitrag leistet, hat er das Recht, einen Deputierten als sechstes Mitglied in den Vorstand zu entsenden, der bei den Verhandlungen mit einer beratenden und beschließenden Stimme mitzuwirken hat.

5. Der Vorstand tritt jährlich wenigstens einmal in Berlin zur Beratung zusammen.

6. Pflichten und Rechte des Vorstandes:

a) Er erhält durch Jahresberichte und nötigenfalls durch besondere Berichte Kenntnis von der Wirksamkeit der einzelnen Vereine.

b) Er verbreitet innerhalb des Verbandes wichtige Ergebnisse der Verhandlungen.

c) Er regt die Behandlung von Fragen an, die sich auf die in Satz 1 benannten Zwecke beziehen.

d) Er hat auf die Lehrervereine dahin einzuwirken, daß sie ihre Mitglieder zu Lebens- und Rentenversicherungen rechtzeitig anhalten, und hat überhaupt diejenigen Maßnahmen zu beraten, welche dem amtierenden Lehrer für Dienstunfähigkeit und Alter eine Pension sichern können.

e) Er verschafft sich Kenntnis von der Lage der verschiedenen Unterstützungskassen und sucht eine Vereinigung der einzelnen Kassen herbeizuführen.

f) Er hat auf Antrag eines Mitgliedes der zugehörigen Vereine, wenn diesem eine Ehr- oder Rechtsveletzung widerfährt, nach Prüfung des Thatbestandes seinen Beistand zu leisten.

g) Er gewährt den auswärtigen Besuchern von Jahresversammlungen der einzelnen Vereine auf Antrag ihrer Vorsitzenden eine angemessene Beisteuer.

7. Der Verband hat das Recht, einen Verbandstag nach einem von ihm zu bestimmenden Orte einzuberufen. Der Verbandstag wird vom Vorstand geleitet, falls nicht die Versammlung beschließt, ein besonderes Bureau zu bilden. Die Delegierten erhalten aus der Verbandskasse Reisekosten und Tagegelder.

8. Zu diesem Verbandstage delegiert jeder Verein, dem wenigstens 20 staatlich geprüfte Lehrer angehören, einen Vertreter; kleinere Vereine können sich zu diesem Zwecke mit einem andern Verein verbinden. Vereine, denen mehr als 50 geprüfte Lehrer angehören, entsenden zwei Vertreter.

9. Der Ausschuß des D. J. G. B. kann vom Vorstand die Berufung eines Verbandstages binnen sechs Monaten verlangen. In diesem Falle trägt der D. J. G. B. die Hälfte der Kosten.

10. Der Vorstand hat jährlich einen Bericht über die Verbandsangelegenheiten und über wichtige Vorgänge in den einzelnen Lehrervereinen zu veröffentlichen. — Die Prüfung der Kasse erfolgt jährlich durch den D. J. G. B.

11. Der Verband tritt in Thätigkeit, wenn mindestens sechs Lehrervereine mit 1/3 der Mitgliederzahl sämtlicher Lehrervereine ihm angehören.

Berlin, im Februar 1895.

Der Ausschuß des D. J. G. B.

S. Kristeleller.

Die Arbeit ist fertig, nun beginnt die — Arbeit. Möge sie dem beteiligten Stande, dem ersten Bürgen für die Zukunft des Judentums, zum Segen gereichen!

---

*) Dieselbe besteht aus folgenden Herren: Dr. S. Kristeller, Vorsitzender. — Dr. Adler, Rektor der Mädchenschule der israelitischen Gemeinde Berlin. — Dr. Blaschke, Oberlehrer. — Marcus, Stadtverordneter. — Dr. Minden, Syndikus. — Dr. Philippson, Professor. — Dr. Schaefer, Oberlehrer.

Abgeführt!

Der antisemitische Abg. Gregorig hat sich, dem jetzt im österreichischen Parlamente herrschenden rohen Ton entsprechend, zu der Behauptung verstiegen, daß es eine Schande sei, Jude zu sein. Ihm erwidert der greise Prediger Dr. Löwy in der Neuzeit in so trefflicher Weise, daß wir uns nicht versagen können, die Erwiderung mit unwesentlichen Aenderungen hierherzusetzen. Sie lautet:

Jude zu sein ist eine Schande, sagt der Pfaidler Gregorig, und Gregorig ist ein wackerer Mann.

Um mehr als sechs Jahrzehnte schweift mein Blick zurück. Ich sehe mich als Knäbchen am Tische des „Cheder“, wie man im Ghetto die Schule nannte, wo den Kindern die Bibel in der Ursprache gelehrt wurde. Da lernte ich vom Patriarchen Abraham, von seiner Friedens- und Menschenliebe, wie auch von den anderen hohen Tugenden, die ihn auszeichneten. Ich fand es auch nur billig und gerecht, daß ihn die Chetiten einen „Fürsten Gottes“ nannten, daß ein König seine Freundschaft suchte. Dieser Ahnherr adelt seine Nachkommen bis ins späteste Geschlecht, — so dachte ich voll freudigen Hochgenusses. Und siehe da, in meinen Alterstagen werde ich ganz anders belehrt. Jude sein ist eine Schande, meint der Pfaidler Gregorig, und Gregorig ist ein wahrhafter Mann. —

Das Knäbchen wuchs zum Knaben heran und immer reifere Kost ward ihm geboten. Die spätern Mosisbücher kamen an die Reihe. Ich lernte die Zehngebote kennen, sowie die weitern Lehren der Moral und Sittlichkeit, wie: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. „Hasse deinen Bruder nicht im Herzen“. „Sei nicht rachgierig“. „Halte dich der Lüge fern“. „Erweise Gutes auch dem Feinde“ und noch gar viele Weisungen solcher Art. Als ich einmal den frommen Lehrer fragte, wer denn in Wahrheit unser Nächster sei, erhielt ich folgende Unterweisung: Dem ersten Menschenpaar entstammen alle Erdenkinder. Diese sind daher allesamt Brüder. Was dem einen unlieb ist, darf er daher auch keinem andern zufügen. Auch befiehlt ja Mose ausdrücklich und wiederholt, daß man auch den Fremden wie sich selbst lieben müsse. — O wie wonnig beselt schlug da mein reines, kindliches Herz, das alle Menschen liebeerfüllt umfassen wollte. Und als ich dann die Verheißung Moses las, daß die Völker diese Gesetze anerkennen und ihre Weisheit bewundern werden, schien mir dies als selbstverständlich. Vom stolzen Selbstbewußtsein gehoben, erlernte ich des Mose herrliches Schwanenlied, die Verse, die der gotterleuchtete Gesetzgeber vor seinem Scheiden an sein Volk richtete: „Gott liebt alle Völker, wer immer heilig ist, steht ihm nahe.“ — Armer Mose! Dein Adlerblick war arg getrübt. Wie weit die ferne Zukunft vor deinem Seherauge auch offen lag, bis auf unsere Zeit gelangte dasselbe nicht. Ein neuer Prophet straft dich Lügen; es ist dies der Pfaidler Gregorig, der es für eine Schande hält, Jude zu sein; — und Gregorig ist ein großer Mann. —

Unter der Fülle der Monumentalbauten der österreichischen Kaiserstadt ragt die zierliche Votivkirche besonders hervor. Immer fesselte dieses Juwel der modernen Baukunst meine Schritte und immer entdecke ich daran neue Schönheiten zur Bewunderung. So am jüngsten Sonntag wieder. Die ehernen Zungen der Glocken hallten weithin tönend durch den Luftraum und ihren kräftigen Klängen folgten die Scharen der Gläubigen. Ich aber stand vor dem Riesenthore und betrachtete die Menge der Steinfiguren, die von den Händen kundiger Künstler gemeißelt wurden. Eine lange Kette ehrwürdiger Gestalten, Apostel und Heilige der Kirche, stehen Schulter an Schulter aneinandergereiht. Als die ersten und vordersten aber prangt rechts das Bruderpaar: Mose, mit dem Dekalog auf den beiden Steintafeln, Aron, mit dem Schilde, auf dem die Namen der zwölf Stämme Israels erkennbar sind, auf seiner Brust. So weiht die Kirche Huldigung und Verehrung dem Gesetzgeber Israels, dem die Menschheit das Gebot der Nächstenliebe zu danken hat, wie dem ersten Hohepriester, der die „Urim und Thumim“ — Licht und Wahrheit auf und in dem Herzen trug. Hätte das jüdische Volk nicht Grund, sich ob solch hoher Auszeichnung geehrt zu fühlen und sich am Glanze seiner Lichtgestalten und Tugendhelden sonnen zu dürfen? — O nein, meint der hochweise Pfaidler Gregorig: „Es ist eine Schande Jude zu sein“, und Gregorig ist ein honetter Mann. —

Noch stand ich vor jenen Meisterwerken in Betrachtung versunken. Ich studierte die Züge jeder einzelnen Figur und bewunderte, wie jede in eigenartiger Weise den Stempel der Seelenlauterkeit, der Gottesergebenheit und des Herzensadels leicht erkennbar und klar ausgeprägt an sich trägt. Doch plötzlich wurde ich durch das Erbrausen der Orgel meinen stillen Beobachtungen entrissen. Waren es bis nun die Augen, die sich nicht satt sehen konnten, so waren es jetzt die Ohren, die sich an der Zaubermacht der stimmungsvollen Töne ergötzten. Darauf sang ein wohlgeschulter Chor von Männer- und Frauenstimmen eine Hymne zum Preise des Allerhöchsten, und ich erkannte bald, daß es ein Synagogenlied war, das aus dem Hebräischen ins Lateinische übertragen, den Schöpfer verherrlichte. Ich vernahm auch das Hallelujah, das Amen, durchaus alte Bekannte von meiner Kindheit her. Es trieb mich in den innern Raum. Eben bestieg der Priester die Kanzel und nichts konnte mir erwünschter sein, als eine Predigt anzuhören. Aber auch in den Worten der Ermahnung und Belehrung traf ich zumeist alte Bekannte: Belegestellen, Citate aus Jesaias und Jeremias, aus den Psalmen Davids und den Sprüchen Salomonis; ja selbst die Sätze, dem neuen Testamente entnommen, entstammten der alten Bibel, die auf jungen Stämmen verpfropft wurden. Ei, dachte ich, das ist ja Geist von unserem Geiste, der alte, gute, stärkende Wein in neuen Schläuchen! Wo eine Flamme erglänzte, eine Wahrheit auftauchte, eine sinnige Moral erblühte, ein gefälliges Gleichnis die Rede würzte, war alles den reichen Vorratskammern der uralten jüdischen Mutter entnommen, — mir längst bekannt. Ich wußte auch den Fundort anzugeben. Und es sollte trotzdem eine Schande sein, den Juden anzugehören?! —

Nein und tausendmal nein! — behauptet dies auch der Pfaidler Gregorig. Nein, Gregorig ist kein verläßlicher Mann! „Das Heil kommt von den Juden“, sagt Johannes, der Evangelist. Paulus in den Römerbriefen ruft voll glühender Begeisterung aus: „Preis, Ehre und Ruhm jedem, der Gutes thut, besonders den Juden“. Wo diese Sonnen glänzend strahlen, müssen die mattschimmernden Sternlein entweichen. Anmaßung, thörichte Ueberhebung ist es, sich diesen anzureihen. Jude sein ist nimmer eine Schande. Eine unauslöschliche Schande ist es dagegen, Antisemit, d. h. Menschenfeind und Friedensstörer, roh und verwegen zu sein, allen Geboten der Liebe und der brüderlichen

Eintracht, die dem Christentum wie dem Judentum heilig sind, Hohn zu sprechen. Der Zufall der Geburt macht den Juden zum Juden und gern gehört er diesem historischen Stamme an. Der Antisemit aber wird aus dem eigenen bösen Herzenstriebe wie jeder andere Auswürfling der Gesellschaft. Was ist nun Schande, Jude oder Antisemit zu sein, — Herr Pfaidler Gregorig?

Dreizehn!

Wenn man gewissen Tagen und Zahlen, gewissen Worten, Formeln und Zufällen die Kraft zuschreibt, auf unsre Geschicke Einfluß zu üben, unsere Unternehmungen glücken oder mißglücken zu lassen, uns Freude oder Trauer zu bringen, und wenn man sie deshalb flieht oder sucht mit ängstlicher Sorgfalt, je nachdem man sie für glücklich oder für unglücklich hält, so ist das eben so, als wenn man die Vorsehung leugnete und ihr die Zügel der Welt aus der Hand risse, um sie dem unsichern Zufall, der blinden Laune zu übergeben. Nichts widerspricht der Vernunft mehr, nichts ist den Grundsätzen des Judentums feindlicher; das mosaische Gesetz verbietet jede Weissagung auf das strengste.

Aber was soll man von demjenigen sagen, der trotz des gesunden Menschenverstandes, trotz der einfachsten Begriffe über die Allmacht die Güte und Gerechtigkeit Gottes, trotz des strengen Verbotes der Religion solche abergläubische Meinungen zur Richtschnur und Regel nimmt und auf sie seine Besorgnisse und seine Hoffnungen gründet, wenn auch solche Meinungen aus wahren oder geglaubten Thatsachen entstehen, welche ihn gar nichts angehen, da sie in andrer Gegend sich ereignet haben, seinen Verhältnissen und seinen Meinungen fremd sind? Ich führe als Beispiel den Schrecken an, welchen die Zahl Dreizehn abergläubischen Seelen einflößt, die für alle Schätze der Welt jene nicht auf ihre Thür geschrieben haben, sich nicht in einer Versammlung oder an einem Tische aufhalten, wo dreizehn Personen versammelt sind, keinen wichtigen Schritt ihres Lebens am 13. Monatstage unternehmen wollten, und so weiter.

Es ist wirklich merkwürdig, daß diesen furchtsamen Gemütern, diesen schwachen Herzen gerade die Zahl einen solchen Schrecken einflößt, welche man erhaben nennen könnte, weil sie uns Israeliten eine lange Reihe von Gedanken und Ereignissen in das Gedächtnis ruft, welche sie zwar nicht günstig und glückverheißend machen — was, wie ich sagte, eine irrige Behauptung wäre — aber doch in hohem Grade freudig und ehrwürdig.

Infolge Adoption Manasse's und Ephraim's durch Jakob auf seinem Totenbette, der ausdrücklich erklärte, sie dem Reuben und dem Simeon gleichstellen zu wollen (Genesis 48, 5), stieg die Zahl der Stämme, in welche sich später die Nachkommenschaft des Patriarchen, das israelische Volk teilte, auf dreizehn.

Dreizehn sind die Eigenschaften Gottes (י"ג מדות), unter denen die erste die Barmherzigkeit, und zu diesen dreizehn nehmen wir unsre Zuflucht, sie rufen wir heiß an in unsern heiligsten Gebeten. „O Gott, hast du uns doch deine dreizehn Eigenschaften enthüllt! Ach, gedenk ihrer heut zu unserem Heile!"

Auf dreizehn setzte Maimonides die Zahl der Grundprinzipien unseres Glaubens fest, und obwohl dieser Einteilung jederzeit widersprochen wurde, wurde sie dennoch allgemein angenommen und fand sogar ihren Weg in das Gebetbuch Ani maamin und das Loblied Jigdal.

Die sieben Erklärungsarten, welche Hillel der Aeltere vorschlug, wurden von der Schule des R. Ismael auf dreizehn erweitert und diese Zahl hat stets den Vorzug bewahrt. Die große Wichtigkeit dieser Erläuterungswege für die gesetzliche Besprechung des Schrifttextes sind bekannt.

Und welcher Tag ist heiliger, entschiedener im Leben des Israeliten, als der, an welchem er — nach Vollendung des dreizehnten Lebensjahres — religiös volljährig wird, die Verantwortlichkeit für seine Handlungen selbst übernimmt, den Glauben bekennt, den er zu befolgen verspricht, zur Ausübung jeder religiösen Pflicht zugelassen, aufgenommen und zu ihrem Teilnehmer gemacht wird heiliger — als jene Tage, an welchen die Religion, indem sie ihn moralisch emanzipiert, ihm zuzurufen scheint: „Ich setze Krone und Kopfbinde auf dein Haupt"?

Die Schaltjahre bestehen aus dreizehn Monaten, und der dreizehnte ist gewiß von keiner schlechten Vorbedeutung, da auf ihn in solchen Jahren das fröhlichste, heiterste, volkstümlichste unserer Feste fällt, „der Tag des Schmauses und der Lust", wie ihn das Buch Esther nennt (9, 17. 22), an welchen die merkwürdige Errettung unserer Nation aus völligem Untergange gefeiert wird.

Und es war gerade der dreizehnte Tag jenes Monats, daß die angegriffenen Juden nach dem Rechte der Notwehr zu Angreifern wurden und diejenigen, denen zuerst ihre Ausrottung aufgetragen worden, nach dem veränderten Befehle des persischen Herrschers sie unterstützen sollten, den Angriff zurückzuschlagen und zu bestrafen. „An dem Tage", so lesen wir in dem oben zitierten Buche (9,1), „an welchem die Feinde der Juden dieselben in ihrer Hand zu haben hofften, ereignete es sich vielmehr, daß die Juden ihre Feinde in ihrer Gewalt hatten". Also der dreizehnte Tag des zwölften und bisweilen des dreizehnten Monats erinnert uns an jenen Tag, der einst für die Juden sich umwandelte „aus einem traurigen in einen heitern, aus einem kummervollen in einen festlichen" (ibid. V. 22).

Dreizehn Mal, bemerken die Rabbiner, erteilte Gott Abraham das Versprechen seines Bündnisses, als er, um dasselbe zu besiegeln, ihm die Vorschrift wegen der Beschneidung gab.

Endlich gebrauchten die Rabbinen die Zahl „dreizehn" als unbestimmte Zahl in derselben Art, wie die h. Schrift die heilige Zahl „sieben". Der rabbinische Ausdruck „dreizehn Mal gesichtet" entspricht — zum Beispiel — dem biblischen: „sieben Mal gereinigt" (Spr. Sal. 12, 7).

Und so hoffe ich, bei meinen Glaubensgenossen die so gefürchtete Zahl Dreizehn wieder zu Ehren gebracht zu haben.

L. T.

Feuilleton.

Des Vaters Schuld.

Erzählung von Moritz Scherbel.

(Fortsetzung).

Eine dumpfe Schwüle gedrückter Stimmung durchzog das Familienzimmer beim Bankier Reinfeld. Sämtliche Glieder des Hauses waren vereinigt, nur Ludwig fehlte. Auf dem Tische liegt ein aufgeschlagener Brief, der eine zierliche Frauenhandschrift in sich trägt. Dieser Brief ist von dem Stubenmädchen bei dem Aufräumen von Ludwigs Zimmer gefunden und an die Mutter desselben verabreicht worden. Sein Inhalt wirkte wie ein elektrischer Schlag auf diese selbst und später auf alle diejenigen, die von ihm Kenntnis erhielten. Er lautet: „Sehr verehrter Herr Reinfeld! Indem ich an die Beantwortung Ihrer mir so lieben Zeilen gehe, möchte ich dabei nicht blos eine Höflichkeitspflicht erfüllen, sondern Ihnen auch dabei zu erkennen geben, daß der schriftliche Austausch unserer Gedanken mir nicht minder zur angenehmen Beschäftigung wird, als wie Sie es mir von Ihrer Seite versichern. Freilich ist es nichts besonders wichtiges, das wir miteinander verhandeln, doch mitunter erlangen solche harmlose Plaudereien die Bedeutung eines Ministerialreskripts — wenigstens für uns beide. Lachen Sie nicht darüber, Sie kennen meine Vorliebe für dergleichen Nebeneinanderstellungen. Und im Grunde genommen ist es auch nicht ganz ohne Bedeutung, wenn zwei Menschen in dem Bewußtsein ihrer geistigen Zusammengehörigkeit sich ihre eigene Welt aufbauen. Lassen wir uns das Glück, das wir darin finden, durch die persönliche Trennung nicht verkümmern und schreiben Sie recht bald wieder Ihrer Emilie".

„Da hast Du, Lydia, das Rätsel gelöst, welches wir in der Veränderung, die mit dem Jungen vorgegangen, erblickten", sprach Bankier Reinfeld, auf dessen Stirn eine dunkle Wolke sich lagerte, zu seiner Gattin. Er fuhr hierauf fort: „Die Bekanntschaft und gar Freundschaft mit diesem Ulrich gefiel mir von vornherein nicht. Man hat noch niemals Nutzen, geschweige denn Ehre dabei erlangt, wenn man sich Leute für seinen Umgang aus jüdischen Kreisen erwählt. Wer hätte aber indes doch ahnen sollen, daß mir in diesem Falle eine solche Kalamität ins Haus getragen werden würde? Ich weiß in der That nicht, was ich zu der Aussicht sagen soll, die sich mir hierbei eröffnet, der Aussicht, die Tochter eines Handwerkers als Schwiegertochter mir zugeführt zu sehen!"

„Das ist es ja doch nicht allein", meinte die Angeredete, „Ludwig hat ja dabei ganz und gar aus den Augen gelassen, daß eine Jüdin für ihn als Gattin ganz unmöglich ist. Du mein Gott, was für Pläne hatten wir mit dem Jungen nicht vor, und nun geht er hin und knüpft eine Liaison an, die für ihn, für uns alle verhängnisvoll werden muß".

„Vielleicht ist das Mädchen sehr schön und von guter Bildung", meinte die zweite Tochter des Hauses, Marie. „In ihrem Schreiben ist sie sehr natürlich, und ich muß sagen, daß mir dies gefällt. Was nun aber den Unterschied der Religion betrifft — wer stößt sich heute daran, besonders, wenn es sich um eine Herzenssache handelt! Es ist glücklicherweise in dieser Beziehung den Liebenden freie Bahn durch die Zivilehe gemacht, und die Eltern sind nicht mehr so skrupulös, in der Verschiedenheit des Glaubens ein Hindernis bei der Verheiratung ihrer Kinder zu finden. Es ist ja immerhin möglich, daß Ludwig mit der sich erwählten Gattin recht glücklich sein kann, und wir alle eine liebenswürdige Verwandte in ihr finden können".

„Das kann nur in Deiner Phantasie existieren!" fuhr der Vater mit einer Heftigkeit auf, wie sie die harmlose und gutgemeinte Aeußerung der Tochter durchaus nicht verdiente. — „Sie ist jüdisch erzogen und sicherlich mit all den ästhetischen Mängeln behaftet, welche man nun einmal in dem semitischen Lager anzutreffen gewohnt ist. Glaubst Du, daß wir in den Kreisen, in welchen wir verkehren, mit ihr werden brillieren können?"

„Doch, Du siehst den jungen Ulrich und hast schon zugestanden, daß er ein Mann von gutem Verstand und feinen Manieren ist. Du hast nicht selten schon von seinem angenehmen Wesen gesprochen", fuhr Marie fort, für die Sache des Bruders eintretend, „warum sollte nicht die Schwester von ihm gleichgeartet sein?" setzte sie hinzu.

„Eduard Ulrich bewegt sich bereits eine längere Zeit in der großen Welt und unter Gebildeten; was ihn frei und intelligent gemacht, war bei seiner Schwester nicht vorhanden, seine feinen Umgangsformen lassen sich an ihr nicht voraussetzen. Und meinst Du etwa, daß der alte Ulrich so mir nichts dir nichts in eine Heirat seiner Tochter mit einem Christen willigen wird? Weißt Du denn, wie tief diese Leute mit ihren diesbezüglichen Anschauungen noch in dem Boden lächerlicher, veralteter Vorurteile stecken? Das meint ja, daß das Judentum die ganze Welt sei, und was sich mit diesem nicht eins sei oder ihm wenigstens gleiche, gar nicht zur Welt gehöre".

Ein leises Geräusch von draußen — und bald darauf trat Ludwig ein. Sein Blick traf den auf dem Tische liegenden Brief, und das leise Zucken, das wir an ihm gewahren, läßt erkennen, daß er die Schwere der Situation, die für ihn geschaffen, begreife und den Ernst sich erklärt, der auf den Gesichtern der Anwesenden zu lesen war.

„Der hier ligende Brief", begann der Vater, „ist Dein Eigentum, Ludwig, das Mädchen hat ihn beim Aufräumen Deiner Zimmer gefunden. Willst Du uns nicht sagen, was es für eine Bewandnis damit hat?"

Das Auge des Bankiers richtete sich durchbohrend auf seinen Sohn.

Dieser erwiderte mit ziemlicher Fassung: „Ich weiß zwar nicht, durch welches Versehen und bei welcher Gelegenheit mir dieses Schreiben abhanden gekommen, möchte aber, da es nun einmal geschehen, solchen nicht beklagen, da Ihr hierdurch einen klaren Einblick in die Beziehungen erhalten, in welchen ich mich zu Fräulein Ulrich befinde".

„Du hast also mit diesem Fräulein eine Liaison angeknüpft, die schließlich auf eine Heirat hinauslaufen soll?"

„Nenne es Liaison, nenne es, wie Du willst: ich weiß nur, daß wir eins ohne das andere nicht werden leben können".

„Phrasen!" meinte der alte Reinfeld, „Phrasen, wie sie auf die Bühne gehören und in die Romanbücher hineinpassen, aber für den Menschen mit gesundem, praktischem Verstand lächerlich sind".

„Das lasse ich auf sich beruhen; aber Du hast von unserem Verhältnisse gesprochen, und ich habe es Dir bei seinem wahren Namen genannt".

„Aber Du befindest Dich dabei auf einem Irrwege, auf dem Wege des Verderbens. Du hast Dich von einer Neigung hinreißen lassen, bist ihr blindlings gefolgt, ohne an Deine Eltern und alle die Konsequenzen zu denken, die diese Mesalliance eintragen muß".

„Ich nehme die Vorwürfe, die Du mir machst, als verdient hin; allein ich konnte dem Gefühle, das in mir erwachte und an Macht und Stärke täglich mehr gewann, nicht genügenden Widerstand entgegensetzen, und bin trotz aller Ueberlegung und Erwägung dahin gelangt, wo Ihr mich heute seht".

„Was aber", fragte jener, „würdest Du thun, wenn wir Eltern Dir sagen, daß wir feierlichen Widerspruch erheben, gegen die leichtsinnige Handlung unseres Sohnes, daß wir nicht gutheißen werden einen Schritt, den wir am allerwenigsten bei ihm vorausgesetzt hätten?"

Der so Bedrohte schwieg.

Dafür begann seine Mutter:

„Ist es möglich, Ludwig, daß unsere bisher Dir gewidmete Fürsorge in dieser Weise ungewürdigt bleiben soll dem gegenüber, was sich Dir in einer Liebesheirat zeigt, wohl für Dich selbst Freude und Glück verheißend, aber Deinen Eltern alle Hoffnung begrabend, die sie auf ihren einzigen Sohn gesetzt".

„Was Du mir sagst, Mutter, kann und wird nur dazu dienen, das Unglück, das ich über mich kommen sehe, in seiner Größe und Tiefe zu erweitern. Wenn ich der erste gewesen wäre, der auf diesem Wege sein Herz an ein weibliches Wesen verloren, so würde ich nie sagen, Du hättest mehr Vorsicht und Ueberlegung vorwalten lassen und dem prüfenden Verstande mehr Raum geben sollen. Da ich aber nicht der erste und einzige bin, der den Pfeilen Amors zum Opfer geworden, so kann mich ein Selbstvorwurf nicht martern und quälen. Was mich erreicht, das kann jeden treffen. Aber darin möchte ich wohl als Ausnahme dastehen, wie meine Liebe sich zu einer unglücklichen gestaltet und was sie mir hoffnungslos macht. Die Klippe, woran mein Lebensglück zu Grunde geht, ist von meines Vaters eigener Hand geschaffen: Emilie ist Jüdin und ich — ich bin Christ; nicht etwa durch Geburt — denn hierin läge noch ein Trost, weil man eine Art himmlischer Bestimmung darin erblicken könnte — ich bin Christ durch eine eigenmächtige Menschenhandlung".

(Fortsetzung folgt).

Salomon Maimon.

Ueber Salomon Maimon, den russisch-jüdischen Philosophen, von dem Kant gesagt haben soll, daß er der einzige sei, der ihn verstehe, sprach jüngst Rabb. Dr. Rippner-Glogau im Saale des „Magdeburger Hofes" in Magdeburg. Der Redner führte zunächst aus, daß sich mit der Zunahme des Verkehrs die Zusammengehörigkeit der Juden verringert habe, streng schieden sich die Juden der einzelnen Länder von einander ab. Eine unübersteigliche Scheidewand trenne die Juden des Ostens und Westens, die Kluft werde immer größer. Wohl fehle es den Juden des Ostens nicht an geistig veranlagten Menschen, sie ständen aber der wachsenden Kultur des Westens meist fremd gegenüber. — Solomon Maimon ist in Litauen geboren, er war ein Schüler und Fortsetzer Kants, mit großer geistiger Veranlagung; er wurde aber dennoch nicht heimisch im deutschen Westen. Er war ein großer Forscher, ein ausgezeichneter Talmudist, aber ein Fremdling auf deutschem Gebiete. Maimon hat ein Buch hinterlassen, eine Generalbeichte seines Lebens, das seine interessanten Schicksale schildert. Den Namen „Maimon" hat er nicht ererbt, sondern später erst angenommen zu Ehren des großen jüdischen Philosophen des Mittelalters Maimonides. Er ist im Reichtum geboren, um später mit seiner Familie gänzlich zu verarmen. Schon im Alter von 11 Jahren wurde er als großer Kenner des Talmuds gefeiert. Er ging dann nach Königsberg, wo er Medizin studierte. Aber seines Bleibens war hier nicht lange. Er zog von hier nach Berlin, wo er nicht aufgenommen wurde, dann nach Posen, wo er durch Fürsprache angesehener Familien und auch Mendelssohns eine Lehrstelle in einer Apotheke erhielt. Dies war aber auch erfolglos. Er zog nach Hamburg, durch Holland, wieder nach Berlin und dann nach Breslau, wo er die Kant'schen Schriften kennen lernte. Der Graf Kalkreuth lernte ihn hier kennen und nahm ihn mit sich. Hier war Maimon 10 Jahre hindurch als philosophischer Schriftsteller bis zu seinem im Jahre 1800 erfolgten Tode thätig. — Der Redner erörterte dann noch die Stellung Maimons in der deutschen Philosophie. Während Mendelssohn sich nicht mehr in die Kant'sche Philosophie hineinfand, ging Maimon darin auf. Er sei dennoch ein Meteor, aber keine Sonne gewesen, ein Talent, aber kein Charakter. — Hier sei uns gestattet, eine Anekdote, die in Glogau, der Heimat des Herrn Redners kursiert, mitzuteilen. Maimon starb auf dem Gute des Grafen Kalkreuth in Niedersiegersdorf, seine Leiche wurde nach Glogau gebracht und dort „von der jüdischen Gemeinde ebenso unanständig bestattet, wie er unanständig gelebt hatte" (Graetz, Gesch. d. Jud. XI, 151). Als Graf Kalkreuth von der Schmach hörte, die seinem Freunde und Hausphilosophen angethan worden, soll er sich nach Glogau begeben und die Vorsteher der Gemeinde vor den Richterstuhl des gestrengen Herrn Bürgermeisters geladen haben. Die Vorsteher schoben alle Schuld und Verantwortung auf den Gemeinderabbiner, der die würdelose Bestattung Maimons veranlaßt habe. Der Rabbiner wurde nun vorgeladen und gefragt, weshalb er Maimon fern von den übrigen Gräbern, hart an der Mauer des Friedhofs habe bestatten lassen. Der Rabbi soll sein Verhalten wie folgt motiviert haben: „Bei uns Juden ist es Sitte, daß unsre Toten je nach ihrer Berufsthätigkeit auf dem Friedhofe plaziert werden. In der einen Reihe liegen Rabbiner und Gelehrte, in der anderen Kaufleute, in der dritten Handwerker u. s. f. Als man die Leiche Maimons hierher gebracht, erkundigte ich mich, was der Mann gewesen sei. Er sei Philosoph gewesen, sagte man mir. Eine Reihe für Philosophen war auf unserem Friedhofe noch nicht angelegt; sie ist jetzt mit dem Grabe Maimons eröffnet worden, und hier sollen fortan alle bestattet werden, die Maimon gleichen". — Und der „Zorn des Grafen war gestillt."

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** Ein „Talmudprozeß" spielte sich am 14. d. M. vor der ersten Strafkammer des Landgerichts in Breslau ab. Angeklagt war der frühere Herausgeber des dort erschienenen, dieser Tage selig entschlafenen Antisemitenblattes „Deutsche Ostwacht", Katschmer, der seiner Zeitung im Februar v. Jhs. das bekannte Flugblatt von Theodor Fritsch „Die Wahrheit über das Judentum" beigelegt hatte. Auf eine Beschwerde des „Zentralvereins deutscher Staatsb. jüd. Glaubens" wurde gegen den Redakteur die Anklage wegen Beleidigung einer staatlich anerkannten Religionsgesellschaft erhoben. Von der Verteidigung wurde ein Privatdozent Dr. Georg Beer in Breslau als Sachverständiger vorgeschlagen, der nach dem uns vorliegenden Berichte feindlicher Blätter ausgesagt haben soll, daß er alle von Fritsch in dem Flugblatt zitierten Stellen in einer Ausgabe des Schulchan-Aruch, den er der dortigen Stadtbibliothek entnommen, „vorgefunden" habe. Die Stellen seien teilweise etwas frei, doch stets sinngemäß übersetzt. Das Wort Akum werde im Schulchan-Aruch sehr häufig (wo denn? Red.) auch auf die Christen bezogen, und das komme daher, daß dem strenggläubigen, monotheistischen Juden das mittelalterliche Christentum mit seinem Marien- und Heiligenkultus als Götzendienst erschienen sei. Dieses Gutachten eines vermutlich dem Judentum abtrünnig gewordenen jugendlichen Dozenten dürfte auch dem Gerichtshof ungeheuerlich erschienen sein, denn auf Antrag des Staatsanwalts wurde die Vernehmung des ersten Kultusbeamten der Breslauer Gemeinde beschlossen über die Frage, ob der Schulchan-Aruch für uns Juden noch jetzt bindend sei. — Wir enthalten uns vor der Hand jeder Aeußerung über diesen merkwürdigen Prozeß, können jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß uns Juden die Vernehmung christlicher Sachverständiger von Ruf und Wissen, wie wir solche in den Professoren Nöldeke, Strack und Wünsche in Deutschland haben, lieber gewesen wäre; denn was auch der Breslauer Rabbiner bekunden wird, er wird Mißdeutungen und Entstellungen auf feindlicher Seite ausgesetzt bleiben!

— Zu stürmischen Auseinandersetzungen zwischen den antisemitischen Heerlagern kam es in einer am Freitag-Abend von der „deutschen Antisemitenliga" einberufenen Versammlung, in der Liebermann v. Sonnenberg und Zimmermann über die Scheidung in der Partei sprechen wollten. Zu dieser Sitzung waren auch Bodeck und Boeckel mit einem Trupp ihrer Anhänger erschienen. Es kam deshalb bei allen Reden zu erregten Auftritten. Zuerst sprach Zimmermann, der zu beweisen suchte, daß die antisemitische Fraktion mit dem Ausschluß Ahlwardts im Rechte gewesen sei. — Die Erregung steigerte sich zu förmlichen Tumulten, als dann Liebermann v. Sonnenberg sprechen wollte. Böckel unterbrach ihn durch fortwährende Rufe zur Geschäftsordnung, in welche seine Anhänger mit einstimmten, so daß minutenlang ein wüstes Geschrei den Raum erfüllte. Liebermann kam dann schließlich doch zum Wort und wandte sich nun in persönlicher Weise zuerst gegen Ahlwardt und dann gegen Böckel. Dieser vergalt ihm mit gleicher Münze. Im Verlauf der weiteren Versammlung, in der noch Werner und v. Mosch sprachen, steigerte sich der Tumult derartig, daß die Versammlung einmal kurze Zeit vertagt werden mußte. Als der Antisemit Wilberg das Wort ergriff, rief Gastwirt Bodeck in die Versammlung hinein: Was der quasselt, kann kein anständiger Mensch mit anhören! Sämtliche Anhänger der Bodeck-Böckel-Ahlwardt verließen hierauf unter betäubendem Lärm den Saal. Von den zurückgebliebenen wurde dann, nachdem noch einige kleinere Radauszenen und zwei vom Vorsitzenden veranlaßte Sistierungen stattgefunden, um $1^1/_2$ Uhr nachts ein Vertrauensvotum für die Fraktion angenommen.

— Im feindlichen Lager herrscht gegenwärtig das schönste Durcheinander. Rechter Hand locken die Konservativen und zur Linken stehen die Gründer der neuen Freiheitspartei, und sind eifrig bestrebt, die deutschen Männer um ihre Fahne zu sammeln. In der Sonntagsversammlung ist eine Kommission von fünfzehn Personen gewählt, welche die Vorarbeiten zu einem Parteitage dieser neuen Richtung besorgen soll. Wer in der antisemitischen Fraktion die Zügel in die Hand bekommt, wird sich bald zeigen; nach Aeußerungen, die Zimmermann und andere hessische Abgeordnete privatim gemacht haben, soll die Neigung bestehen, nun auch Liebermann von Sonnenberg an die Luft zu setzen. So wenigstens berichtet der „Vorwärts". Den Intriguen der „Staatsbürger Ztg." ist es gelungen, die Hintermänner, welche die Zeitungsgründung der Gruppe Ahlwardt-Böckel-Bodeck stützten, der Sache abwendig zu machen. Diese rächen sich dadurch, daß sie der „Staatsb. Ztg." vorhalten, in welcher schnöden Weise sie die heilige Sache verraten habe, als sie jüdischen und unsittlichen Anzeigen Raum gewährte. Dem von dem Professor Förster begründeten „Frei-Deutschland" ist der Atem ausgegangen; das Blatt präsentiert sich jetzt als ein Ableger der Zimmermann'schen „Deutschen Wacht", die in Dresden unter Ausschluß der Oeffentlichkeit herausgegeben wird. — Die Aussichten des Antisemitismus sind herzlich schlechte — — darüber täuscht sich keiner mehr.

— Unsere intimen Gegner haben sich wieder einmal gehörig blamiert. Einem Arzte in Düsseldorf, Sanitätsrat Dr. Josephson, wurde gestattet, den Namen Möllhausen anzunehmen. Darob ein Gezeter in der feindlichen Presse, eine Aufforderung an alle Träger des nunmehr entweihten Namens Möllhausen, sich zusammenzuthun und — als wären sie notleidende Landwirte — zu schreien, schreien, schreien. Nun erklärt ein hoher Staatsbeamter in der „Krzztg.", daß Dr. Josephson der „evangelische Sohn eines evangelischen Pastors positiv-christlicher Richtung" und daß die Namensänderung lediglich aus internen Familienrücksichten erfolgt sei. Die übrigen antisemitischen Blätter drucken diese Erklärung ab, ohne jedoch von all den bei dieser Gelegenheit auf uns Juden gehäuften Schmähungen eine Silbe zurückzunehmen. Das ist nämlich ihre „deutsche Redlichkeit!"

— Ad vocem Landwirte! Der Bund der Landwirte hat hier getagt, sich eine antisemitische Rede schlimmster Art von dem Abg. v. Langen halten lassen und sie mit „stürmischem großem Beifall" aufgenommen. Ganz nach dem Muster Ahlwardt's „bewies" der Herr Volksvertreter, daß an der Not der Landwirtschaft die Juden schuld seien; die Aera Lasker-Bamberger habe uns die Goldwährung gebracht, das römisch-semitische Recht drücke den heiligen deutschen Boden herab. Die Beweise des Herrn v. Langen bestanden in seinen Behauptungen, die ihm und seinen Zuhörern genügt zu haben scheinen.

* **Aus Frankreich.** In der Deputiertenkammer fühlte sich ein Mitglied namens Denis bewogen, die internationale Mode der Judenhetzerei mitzumachen und in betreff der Juden in den politischen Verwaltungsämtern eine antisemitisch angehauchte Interpellation zu stellen. Unter lebhaftem Beifalle der Kammer erwiderte Ministerpräsident Ribot: „Die Stellung der sogenannten Judenfrage kann die Regierung höchstens zur Erwiderung veranlassen, daß man in diesem Lande jeden Glauben achtet, wie immer er sei. Der Regierung liegt wenig daran, ob dieser oder jener Beamte zur Messe oder in die Synagoge gehe, Jude oder Freimaurer sei. Die Regierung fordert nur von den Beamten, daß ihr Betragen tadellos sei und daß sie Muster von Rechtschaffenheit, Unbescholtenheit und Pflichtgefühl seien." — Die bekannte Philanthropin Frau Furtado-Heine hat dem Minister des Innern 20 000 Fr., und 10 000 Fr. dem Präfekt des Seine-Departements gesandt. — Frau Callman-Lévy sandte 5000 Fr. und dieselbe Summe wurde von den Gebrüdern Lazard & Komp. öffentlichen Hilfsvereinen zugewiesen. — Am 18. Januar hielt die Société des Etudes Juifes in Paris ihre Jahresversammlung ab, bei welcher von M. Albert Réville über Herodes und seine Dynastie gelesen wurde, in Gegenwart des berühmten Autors von: „Israel chez les nations", M. Leroy Beaulieu und anderer hervorragender Persönlichkeiten. In den eröffnenden Worten verurteilte Réville das Gebahren der Antisemiten und zollte den Verdiensten der jüdischen Race warmen Tribut. Grand-Rabbin Zadok Kahn wurde zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt.

* Ein Leipziger Blatt hat sich aus **Petersburg** telegraphieren lassen, daß nach neuester Verfügung des Ackerbauministers Juden, welche eine landwirtschaftliche Schule absolviert haben, in ganz Rußland ohne jegliche Beschränkung Grund und Boden erwerben dürfen. Diese Nachricht gehört neben mancher anderen in das Bereich der Erfindungen. Schon das Faktum, daß in das Statut des höheren landwirtschaftlichen Instituts in Moskau, dessen Gründung unter dem derzeitigen Minister der Landwirtschaft erfolgte, die ausdrückliche Bestimmung Aufnahme gefunden hat: „Juden werden in das Institut nicht aufgenommen", giebt einen sehr deutlichen Hinweis, daß die Strömung in den Regierungskreisen zur Zeit nicht derart ist, um Nachrichten, welche von erfolgten Erleichterungen der Lage der Juden melden, glaubwürdig erscheinen zu lassen.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Sitzung der Repräsentanten-Versammlung am 10. Februar d. J. Der Vorsitzende Herr Hermann Landsberger, eröffnet die Sitzung um 11 Uhr und verliest zunächst ein Schreiben des Herrn Justizrats Meyer, in welchem derselbe dem Repräsentantenkollegium für die ihm dargebrachte Ovation anläßlich seines 25jährigen Jubiläums als Vorstandsmitglied in den wärmsten Ausdrücken seinen Dank sagt und gleichzeitig davon Kenntnis giebt, daß er in dankbarer Erinnerung an jenen Tag eine reich gestickte Kanzeldecke und einen ebensolchen Vorhang gestiftet habe. Desgleichen nimmt die Versammlung Kenntnis von einem Geschenk des Herrn Julius Rosenbaum, bestimmt für die Synagoge in der Lindenstraße und bestehend aus vier Thoramäntelchen, einem Vorhang, zwei Tischdecken und einer Kanzeldecke. Alsdann verliest der Vorsitzende eine Zuschrift des Vorstandes des hiesigen jüdischen Krankenhauses betreffend die seitens des Repräsentanten Louis Sachs gemachte Schenkung des Auguststraße 17 belegenen Grundstücks. Dasselbe soll laut Bestimmung des Geschenkgebers ein Heim bilden für die Ausbildung junger jüdischer Mädchen zu Krankenpflegerinnen. Aus den näheren Bestimmungen heben wir nur die eine hervor, daß das betreffende Grundstück nur im Falle einer Verlegung des Krankenhauses veräußert werden darf und daß im gegebenem Falle ein nach der Straße zu gelegenes Grundstück von demselben Flächenmaße und in der Nähe des Krankenhauses gelegen, gekauft werden muß. Wie bereits bekannt, hat Herr Moritz Mannheimer und Frau zum Bau eines neuen Siechenhauses die Summe von 500 000 Mk. gespendet. Wie der Vorsitzende mitteilt, ist die landesherrliche Genehmigung zur Annahme dieser Spende nunmehr eingegangen. Von Frau Johanna Levy geb. Salomon ist der Armenkommission die Summe von 10 000 Mk. gestiftet für die von ihr im Jahre 1881 im Betrage von 3000 Mk. begründete Stiftung zum Zwecke der Entsendung armer Leute ins Bad. Durch verschiedene im Laufe der Zeit gemachte Zuwendungen hat diese Stiftung nunmehr die Höhe von 21 000 Mk. erreicht. Eine weitere Summe von 20 000 Mk. hat dieselbe Dame als Siegfried Magnus Levy-Stiftung dem Erziehungshaus in Pankow überwiesen. Die Zinsen dieser Stiftung sollen dienen zur weiteren Ausbildung junger Handwerker bezw. als Beisteuer zur eventuellen Selbständigmachung. Die Beschlußfassung über diese Angelegenheit wird vorläufig ausgesetzt, um noch über einige formelle Punkte betreffend den Ursprung der Stiftung nähere Erkundigungen einzuziehen. In das Kuratorium der Dr. Eprahim-Stiftung wird anstelle des Herrn Maurermeisters Fränkel, Herr Martin Simon entsendet. Herr Geh. Sanitätsrat Dr. Kirstein erstattete namens der Petitionskommission Bericht über eine Eingabe von jüdischen Bewohnern des NW., betreffend Errichtung einer Synagoge sowie einer Religionsschule in diesem Stadtteil. Die Kommission steht dieser Bitte insofern sympathisch gegenüber, als sie empfiehlt, angesichts des feststehenden Planes der Errichtung einer Synagoge im Westen den Wünschen der Petenten entgegenzukommen und die neue Synagoge an der Grenzscheide zwischen W. und NW., also etwa in der Gegend des Lützowplatzes zu erbauen. Desgleichen befürwortet der Referent die Errichtung einer Religionsschule in der genannten Stadtgegend. Aus der hieran sich knüpfenden längeren Debatte geht hervor, daß man allseitig die Berechtigung der geäußerten Wünsche wohl anerkennt, in Anbetracht der räumlichen Ausdehnung jedoch und der großen jüdischen Bevölkerungsziffer den Bau einer einzigen Synagoge für W. und NW. nicht für ausreichend hält, während zur Anlage von zwei Synagogen die Mittel fehlen. Herr Justizrat Meyer betont, daß bei dem demnächstigen Bau einer Synagoge in Berlin W., dieselbe im Centrum des Westens, etwa Potsdamerstraße resp. Schöneberger Ufer stehen müsse. Herr Direktor Herrmann warnt davor, durch Vorschläge eines bestimmten Platzes dem Vorstande die Hände binden zu wollen. Herr Ruß erklärt sich gleichfalls gegen eine Verschmelzung des W. mit dem NW. Herr Louis Sachs, als Bewohner des NW., tritt mit Wärme für die Wünsche der Petenten ein. Eine Abstimmung findet nicht statt, da kein bestimmter Antrag vorliegt, und nimmt die Versammlung von dem Bericht der Kommission einfach Kenntnis. — Zum zweiten stellvertretenden Vorsitzenden

der Armenkommission wird Herr Albert Levin gewählt. Die Versammlung erklärt sich sodann einverstanden mit einer Erweiterung der Instruktion der Kassenbeamten. Danach soll in Zukunft bei Erhebungen von Summen zwischen 6000 bis 30000 Mk. nicht ein Kassenbote, sondern ein Kassenbeamter in Funktion treten, bei einer Summe von mehr als 30000 Mark zwei Kassenbeamte. — Bezüglich der Festgottesdienste des vergangenen Jahres ergiebt sich aus dem von Herrn Ruß erstatteten Bericht, daß die Gesamteinnahmen 29630 Mk. betragen, die Gesamtausgabe 46270 Mk. Von den zur Verfügung gestellten 24000 Mk. sind 9480 Mk. übrig geblieben. Nur die Lokale Friedrichshain und Philharmonie haben einen Ueberschuß ergeben. Herr Geheimrat Kirstein bittet die betreffende Kommission schon jetzt dem Gedanken der Jugendgottesdienste an den hohen Feiertagen näher zu treten. — Für Reperaturen auf den Grundstücken der Gemeinde, waren im Etat 19550 Mk. eingesetzt, welche Summe um 2775 Mk. jedoch überschritten wurde, welche Summe nachträglich bewilligt wurde. Für Rückerwerbung von zwei Ständen in der neuen Synagoge werden 1800 Mk. bewilligt. Damit schließt die öffentliche Sitzung. M. W.

— Man schreibt uns: Wie sehr die Auffassung der Dinge inbezug auf die Interkonfessionalität der Mosse'schen Erziehungsanstalt zutreffend war, als Sie sagten „mit Ausschluß der Juden", beweisen weitere Mitteilungen, die ich zu machen in der Lage bin. Die Anstalt wird nicht rituell geführt, und ebenso soll dem Sabbat der Juden weiter keine Beachtung geschenkt werden, die jüdischen Kinder sollen vielmehr den Sonntag der Christen als ihren Ruhetag halten. Jüdische Einrichtungen dürfen ruhig mit Füßen getreten werden; durch diese große Rücksichtslosigkeit verschließt sich das Institut solchen Juden, die die Religion nicht gänzlich preisgeben wollen, von selber. Ob das Parität ist, ist eine andere Frage. — Wir können nicht glauben, daß die vorgesetzte Unterrichtsbehörde über die Nichtbeachtung fundamentaler christlicher Satzungen so gleichgiltig hinwegsehen würde. So versteht man jedenfalls die Parität, wenn es die Anwendung auf die Juden gilt. Daß man auf der anderen Seite für gute christliche Erziehung sorgt, darauf wird schon die regierungsseitige Aufsicht bedacht sein. Wer soll aber für die Aufrechterhaltung des religiösen Geistes bei den jüdischen Schülern sorgen? Etwa der Gründer der Anstalt? Man sieht ja, in welcher Richtung die Dinge treiben. Die Gewissen der jüdischen Schüler sollen aber vergewaltigt werden, der Umstand, daß der Stifter selber Jude ist, soll dies sein Thun rechtfertigen. Warum versucht es der edle, wohlthätige Herr nicht, umgekehrt, für seine Anstalt mit Rücksicht auf seine jüdischen Zöglinge und den jüdischen Direktor den Sonntag auf den Sabbat zu verlegen? Die Antwort ist nicht schwer zu finden. Ein solch eigenmächtiges, verletzendes Eingreifen in so bedeutsame Heiligtümer der Religion würde sich der Herr schon aus Furcht vor dem Provinzialschulkollegium nicht gestatten. Die religiösen Interessen unserer Zöglinge zu vertreten ist aber niemand befugt, und so erachtet sich Herr Mosse für berechtigt, jüdische Einrichtungen niederzureißen und spezifisch christliche an deren Stelle zu setzen. Jedenfalls machen wir die öffentliche Meinung auf die seltsame Art von Wohlthätigkeit aufmerksam, die Herr Mosse zu üben für gut befindet. H.

— In der letzten Nr. eines Wiener Blattes wird eine Episode mitgeteilt, die unsere Glosse in der vorigen Nr. über die Sucht unserer reichen Glaubensgenossen nach Interkonfessionalität bei wohlthätigen Stiftungen so trefflich illustriert, daß es fast den Glauben erwecken könnte, wir hätten die Publizierung jener Episode in Wien bestellt. Man lese, urteile und — schweige! „Herr Paul-Schiff, der Schwiegersohn des verstorbenen Baron Königswarter, hat eine Reihe von interkonfessionellen Wohlthätigkeitsanstalten mit namhaften Spenden bedacht, darunter auch den Verein für Ferienkolonien mit dem Betrage von 20000 fl. Als man ihn fragte, warum die jüdischen Institute leer ausgingen, erklärte er, ein entschiedener Gegner des Separatismus zu sein, man müsse dahin wirken, daß Christen und Juden einträchtig zusammenwirken. Nach einiger Zeit erbat ein Freund des Herrn Paul-Schiff dessen Verwendung bei dem Vereine für Ferienkolonien zu Gunsten eines armen jüdischen Knaben. Herr Paul-Schiff schrieb eine Empfehlungskarte an den Vereinsvorstand, dieser verzögerte jedoch unter allerlei Vorwänden die Aufnahme. Endlich intervenierte Herr Paul-Schiff persönlich; auch ihm gegenüber gab es allerlei verlegene Ausflüchte, bis man endlich rund heraus erklärte, der Verein nehme keine jüdische Kinder auf, da es ja einen eigenen, jüdischen Verein für Ferienkolonien gebe."

— Der Vorstand der „Hilfskasse für deutsch-israelitische Kultusbeamte" beruft auf Sonntag, den 3. März, vorm. 11 Uhr eine außerordentliche General-Versammlung ein, in der über einen, gegen die von der letzten G.-V. vollzogene Vorstandswahl eingegangenen Protest Beschluß gefaßt werden und event. eine Neuwahl vorgenommen werden soll. — Das Erscheinen auswärtiger Mitglieder zur G.-V. wird durch die Wahl des Sonntags als Versammlungstag kaum möglich sein, da dieselben sonst am Sabbat abreisen müßten!

— „Albumblätter, gespendet zum besten des Vereins für Kinder-Volksküchen", ein hübsch ausgestattetes 60 Seiten umfassendes Büchlein versendet soeben der Begründer der israelitischen und der interkonfessionellen Kinder-Volksküchen, Hr. Hermann Abraham an die Freunde der gen. humanitären Anstalten und an solche, die es werden sollen. Die mannigfaltigen, von teils berühmten, teils bekannten Personen gelieferten Beiträgen werden rasch den Weg zu dem Herzen aller finden, mehr noch aber die höchst prosaische Mitteilung, daß in den Volksküchen alltäglich 8000 arme Kinder mit einem warmem, nahrhaften Mittagmahl versorgt werden.

*kr. Man schreibt uns aus **Thorn:** Nach einjährigem Bestehen des Litteratur- und Kulturvereins fand am 3. Februar die Generalversammlung desselben statt. In ihr kamen der Geschäfts- und Kassenbericht zur Verlesung, ferner fand die Wahl der durch das Los ausgeschiedenen Mitglieder des Vorstandes statt. Es wurden wiedergewählt die Herren Rechtsanwalt Dr. Stein, Bäckermeister H. Lewinsohn, neugewählt die Herren Uhrmacher Louis Joseph an Stelle des verstorbenen Photographen Alexander Jacobi und Kaufmann H. Moskiewitz. Dem Geschäftsberichte entnehmen wir, daß die Mitgliederzahl von 127 auf 195 gestiegen ist, 14 Vereinsversammlungen und 20 Vorstandssitzungen stattfanden. In den ersteren hielten meist hiesige Mitglieder Vorträge, nur zwei auswärtige Redner aus Berlin, Herr Dr. Katz und Frau Dr. Remy sprachen vor Vereinsmitgliedern und Nichtmitgliedern. Den Vorträgen schlossen sich stets Diskussionen an und drei Abende waren besonderen dem Fragekasten ent-

nommenen Fragen gewidmet, welche die lebhafteste Diskussion hervorgerufen hatten. — Die Bücherei des Vereins zählte 170 Bände und wird von 25 pCt. der Mitglieder benützt. Im Vereinslokale liegen sechs Zeitschriften zur Benutzung aus und sind dreimal in der Woche bestimmte Stunden festgesetzt für den Wechsel der Bücher und das Lesen der Zeitschriften. — Drei Lehrlinge des Handwerks sind von dem Verein ständig unterstützt worden. In zwei Fällen gewährte derselbe eine gelegentliche Unterstützung, in zwei anderen verwendete er sich dafür, Bittstellern Beschäftigung zu verschaffen. Nach außen hin hatte der Verein außer mit der hiesigen Kultusgemeinde auch noch mit dem Deutsch-Israelet. Gemeindebund und mit dem Zentralverband für jüdische Litteratur gepflegt und von ihnen allen die lebhafteste Förderung empfangen. Auch mit dem Nachbarverein Culmsee, dessen Gründung von hieraus angeregt wurde, hat ein reger Verkehr geherrscht. Drei Vorträge sind von hiesigen Mitgliedern gehalten worden. Auch mit anderen Vereinen gleichen Zwecks wurde brieflicher Verkehr gepflogen. Der Referent des Berichts, Herr Dr. Stein, schloß mit den Worten: Der Verein hat den Boden geschaffen, auf dem fast sämtliche jüdische Mitbürger unserer Stadt einträchtig zusammenwirken. Halten wir an dem Gedanken fest, daß das Ziel des Vereins nicht die Wohlthätigkeit, sondern unsere eigne Ausbildung sei. — Der hierauf durch den Rendanten des Vereins, Herrn Kaufmann A. Jacob, erstattete Kassenbericht ergab folgendes Resultat: Einnahmen 1072,50 M., Ausgaben 824,67 M., Bestand 247,83 M. Die Einnahmen bestehen aus: Mitgliederbeiträgen 801,75 M., Betrag eines ständigen Mitgliedes 100 M., Schenkungen 80,75 M., Gieldzynskifonds zur Förderung des Handwers 90 M. Summa: 1072,50 M. Von den Ausgaben wären besonders zu erwähnen: Bibliothek 220 M., Zeitschriften 59 M., Förderung des Handwerks 202 M., Vortragsunkosten 149 M.

Vereinsbote.

(Wegen Raummangels erscheint der Bericht erst heute. Red.)

* Tarnowitz, Januar 1895.

Die VIII. Verhandlung der freien Vereinigung jüdischer Lehrer Oberschlesiens wurde am 26. Dezember 1894 vorm. 11½ Uhr in Beuthen O./S. durch das Vorstandsmitglied Hauptlehrer Rosenbaum-Beuthen mit herzlichen Worten der Begrüßung eröffnet. Als Protokollführer fungiert Kollege Semmel-Laurahütte. Außer einer stattlichen Anzahl Kollegen aus Antonienhütte, Beuthen, Kattowitz, Königshütte, Laurahütte, Myslowitz, Nicolai, Tarnowitz u. a. O. wohnte Herr Rabbiner Dr. Kopfstein-Beuthen als Ehrengast der Versammlung bei. Der Verein jüdischer Lehrer in Schlesien und Posen hatte Herrn Rabbiner Dr. Brann, Lector am jüdischen theologischen Seminar zu Breslau als Delegierten zu den Beratungen entsandt, welcher als ehemaliges treues Mitglied der freien Vereinigung Oberschlesiens von allen Teilnehmern freudig begrüßt wurde.

Den Vorsitz übernahm wiederum Kollege Bernhard-Tarnowitz. Derselbe brachte zunächst eine Reihe von Anschreiben derjenigen Mitglieder zur Verlesung, welche ihr Fernbleiben von der heutigen Versammlung entschuldigten. Von dem Ausschuß des D. J. G. B. ist der Versammlung in diesem Jahre eine Subvention bewilligt worden.

Aus den sonstigen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden erwähnen wir noch das Ergebnis der auf der vorjährigen Versammlung der freien Vereinigung angeregten Sammlung zu einer Ehrengabe für den ehemaligen Lehrer und Schriftsteller Benedict Hause in Eisenach. Der in Folge dieser Anregung von dem Kollegen Katz-Ratibor erlassene und von dem Vorsitzenden der freien Vereinigung mit unterzeichnete Aufruf hat in allen Gauen Deutschlands freudige Teilnahme gefunden, so daß dem verdienten Veteranen des Lehrerstandes an seinem 80. Geburtstage von dem Vorstande der Synagogen-Gemeinde Eisenach die Summe von 918,46 M. überreicht werden konnte, welche derselbe auch angenommen hat. Wir danken allen freundlichen Spendern an dieser Stelle herzlichst und freuen uns des Erfolges, den Kollege Katz mit seiner warmen Anregung in unserer Vereinigung errungen hat.

In die Erledigung der Tagesordnung eintretend, leitete der Vorsitzende „die Besprechung über die geplanten Neugründungen jüdischer Lehrervereine" mit einer kurzen Darlegung des augenblicklichen Standes dieser Projekte ein. Der von dem Zweigvereine Hannover zum Zwecke der Gründung eines deutsch-israelitischen Lehrerbundes den übrigen Zweigvereinen zugegangene Statututenentwurf sei z. Z. noch Gegenstand der Vorberatung in den Zweigvereinen. Das Gleiche sei der Fall mit einem von dem Kollegen Becker-Wollstein veröffentlichten Gegenentwurf, welcher jedoch in der Hauptsache dasselbe Ziel verfolgte. Die zweite Gründung sei der im Laufe des letzten Jahres ins Leben gerufene „Deutsche Verband jüdischer Relegionslehrer", dessen Ziele und Bestrebungen aus dem im Juni 1894 versandten Rundschreiben ersichtlich sind.

Des weiteren gedachte der Vorsitzende auch der Bestrebungen, welche der Ausschuß des D. J. G. B. der Zentralisierung der jüdischen Lehrervereine widme und brachte ein dem Vorstande der freien Vereinigung auf eine diesbezügliche Anfrage aus dem Bureau des Gemeindebundes zugegangenes Schreiben zur Verlesung. — Hierauf ergriff Dr. Brann-Breslau das Wort zu eingehender Charakterisierung der beabsichtigten und zum Teile bereits vollzogenen Gründungen. Der Redner zeichnete zunächst die Stellung, welche der Vorstand des Vereins jüdischer Lehrer in Schlesien und Posen zu dem von Hannover geplanten deutsch-israelitischen Lehrerbunde einnehme und legte die Gründe klar, weshalb die endgiltige Erklärung über den Beitritt zu diesem Bunde nicht überstürzt werde. Der deutsch-israelitische Lehrerbund müsse ein fester, dauernd gefügter Bau werden und werde als solcher um so eher aufgerichtet werden können, wenn alle für seine Begründung notwendigen Vorbedingungen durch eine ruhige, sachgemäße Beratung in den Einzelvereinen erfüllt sein werden. Für diese Vorsicht bürgen aber die Personen, in deren Hand die Leitung der Einzelvereine seit langer Zeit liegt. Zu dem bereits begründeten „Reichsverband jüdischer Religionslehrer" übergehend, unterzog Dr. Brann die von diesem angestrebten Ziele einer durchaus sachlichen Erörterung. Die Projekte auf dem Gebiete des Gemeinde- und Schullebens und die Wohlthätigkeits-Einrichtungen, welche der Reichsverband anstrebt, fordern selbst den Unbefangensten zu ernstem Nachdenken auf; die Frage könne und dürfe nicht umgangen werden, aus welchen Mitteln die vielen, gleichzeitig kundgegebenen Projekte auch nur in ferner Zeit ihrer Verwirklichung entgegengeführt werden sollen. Sodann drängt sich allen denen, die seit langer Zeit im Vereinsleben thätig sind, die dringende Erwägung auf, welchen Einfluß die nur

einseitig erfolgte Gründung des Reichsverbandes auf das in schönster Entwicklung stehende jüdische Lehrervereinswesen haben müsse. Ohne den Männern, welche bei der Gründung wie bei der Leitung des Reichsverbandes hervorragend beteiligt sind, andere als die besten Motive unterzuschieben, sei es doch mindestens unerklärlich, daß, während sich die Mitglieder der freien Vereinigung zu ihrer am 26. Dezember d. J. in Beuthen anberaumten Versammlung rüsten, einer Anzahl derselben plötzlich am 24. Dezember Einladungen zu einer auf den 27. Dezember in Kattowitz von dem Reichsverbande abzuhaltenden Bezirksversammlung zugesandt werden, welche schließlich wegen Mangel an Beteiligung abgesagt werden mußte. Am Schlusse seiner Ausführungen legte Dr. Brann der Versammlung eine Resolution zur Beratung vor, welche er zur einstimmigen Annahme empfahl. — Auch die nun folgende Debatte an welcher sich die Kollegen sowohl, wie Rabbiner Dr. Kopfstein-Beuthen beteiligten, bewahrt die strengste Sachlichkeit und die nötige Mäßigung. Unverkennbar standen alle Teilnehmer an der Versammlung in Uebereinstimmung mit den von Dr. Brann-Breslau geäußerten Anschauungen, und so gelangte die vorgelegte Resolution mit geringen Abänderungen in nachstehendem Wortlaut zu einstimmiger Annahme:

„Die VIII. Versammlung der freien Vereinigung jüdischer Lehrer Oberschlesiens erklärt sich bereit, die Bestrebungen, einen Einheitsverband der jüdischen Lehrerschaft des Deutschen Reiches herbeizuführen, mit allen Kräften zu unterstützen, aber nur einen solchen Verband, der sich auf den bestehenden lokalen Vereinigungen aufbaut. Die anderweitigen Bestrebungen, die darauf ausgehen, die bestehenden Organisationen zu zersetzen, weist sie als einen unberechtigten Eingriff in die langjährige, stetige und gesunde Entwicklung des jüdischen Lehrervereinswesens mit Entschiedenheit zurück."

Nach Erledigung dieses wichtigen Gegenstandes der Tagesordnung hielt Kollege Abraham seinen Vortrag über das Thema: „Jüdische Geschichte in der Volksschule". Da die hochinteressante durchdachte Arbeit auf Wunsch der Versammlung durch Veröffentlichung in den Fachblättern von dem Referenten auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden sollen, unterlassen wir ein Eingehen auf den Vortrag.

An den mit allseitigem Beifall aufgenommenen Vortrag des Kollegen Abraham schloß sich eine kurze Besprechung, welche hauptsächlich die Frage betraf, ob der Unterricht in jüdischer Geschichte auch in niederen Volksschulen in streng chronologischer Reihenfolge zu erteilen sei. Die Versammlung entschied sich dahin, der Unterricht habe überall da eine chronologische Reihenfolge inne zu halten, wo er als ein für sich getrennter Lehrgegenstand behandelt werde.

Nach Erledigung dieser wichtigsten Punkte der Tagesordnung vereinigten sich sämtliche Teilnehmer der Versammlung zu einem gemeinschaftlichen Mahle in Beuthner's Hotel und wohnten sodann dem Abendgottesdienste in der Synagoge bei. Bei Wiedereröffnung der Verhandlungen brachte der Vorsitzende ein Begrüßungstelegramm des Oberkantor Finkelstein in Leipzig zur Verlesung, welcher im vorigen Jahre mit regem Interesse den Verhandlungen der Vereinigung beigewohnt hatte und damals die Seele des gemütlichen Teiles gewesen war. Hierauf kam der letzte Punkt der Tagesordnung zur Erledigug: „Geschäftliche Anträge und Anregung wichtiger pädagogischer Fragen." Wir heben aus diesem Teile nachstehende wichtige Punkte hervor. Als Ort der nächsten Versammlung, welche wieder am 26. Dezember d. J. stattfinden soll, wird Königshütte bestimmt. Der Vorstand wird ermächtigt, eine außerordentliche Versammlung nach Beuthen einzuberufen, wenn besonders wichtige Angelegenheiten dies erfordern sollten. In den Vorstand der freien Vereinigung werden die Kollegen Bernhard-Tarnowitz und Rosenbaum I.-Beuthen wieder-, Kollege Böhm-Königshütte neugewählt.

Aus der von dem Ausschuß des Deutsch-israelitischen Gemeindebundes gewährten Beihilfe werden den Teilnehmern an der Versammlung die ihnen entstandenen baren Auslagen voll erstattet; nach Erledigung der für die Vorbereitung der Versammlung notwendig gewordenen Unkosten konnte noch ein kleiner Bestand in das neue Vereinsjahr übernommen werden.

Infolge eines aus der Versammlung gestellten Antrages wird der Vorstand beauftragt, für die Tagesordnung der nächstjährigen Versammlung rechtzeitig Sorge zu tragen. In gleicher Weise wird dem Vorsitzenden anheim gestellt, sich mit den Mitgliedern der Vereinigung, welche der heutigen Versammlung nicht beigewohnt haben, persönlich in Verbindung zu setzen, um eine noch stärkere, möglichst allseitige Beteiligung an den Versammlungen herbeizuführen. Die Veröffentlichung eines Berichtes in den politischen Tagesblättern wird nicht gewünscht; dagegen soll ein umfassender Bericht den jüdischen Fachblättern zugestellt werden, welche sich zur Aufnahme bereit erklären und diesen Bericht den Mitgliedern zu Gebote stellen. Der Vorsitzende, welcher die Abfassung des Berichts übernimmt, wird ermächtigt, mit den betreffenden Blättern in Verbindung zu treten.

Schluß der Verhandlungen 6 1/2 Uhr. Es folgte ein gemütliches, kollegiales Beisammensein, welchem alle Teilnehmer der Versammlung beiwohnten. Die Worte eines Kollegen beim Auseinandergehen: „Das war eine schöne Chanukkafeier und ein herrlicher Ferientag" sind wohl das beste Zeugnis dafür, daß die freie Vereinigung auch in diesem Jahre für das jüdische Lehrervereinswesen, für die Fortbildung ihrer Mitglieder und für die Kollegialität ihre Schuldigkeit gethan hat.

Und nun auf Wiedersehen im kommenden Jahre in Königshütte s. G. w.!

Der Vorsitzende der freien Vereinigung jüdischer Lehrer Oberschlesens

Bernhard.

---

* **Hier und Dort.** Ahlwardt thut sich jetzt als Geschichtsforscher besonders hervor. Er hat neuerdings die Entdeckung gemacht, daß das römische Recht unter Alexander Severus von einem Juden ausgearbeitet worden sei. Vermutlich besitzt Ahlwardt auch zum Beleg dieser Entdeckung die nötige Zentnerzahl von Aktenstücken. — Das antisemitische Organ für Schlesien, die „Deutsche Ostwacht" in Breslau, die seit ihrem Bestehen überhaupt nur ein kümmerliches Scheindasein gefristet hat, hat ihr Erscheinen eingestellt. — Herr Lehrer Goldstein, der Vorsitzende des Bayrischen Lehrervereins ist von Maßbach nach Heidingsfeld, — Herr Lehrer Wetzler von Kronach nach Schwäb. Gemund (wo ist jetzt Herr Adler?) versetzt. — Der Vater eines jüdischen Knaben in Jelissawetgrad, der sich mehrere Jahre hindurch vergebens bemüht hatte, sein Kind im Gymnasium unterzubringen, weil das bekannte Gesetz die Zahl der jüd. Gymnasialschüler auf 5% beschränkt, wandte sich mit einer diesbezüglichen Petition an den Kaiser. Schon nach verhältnißmäßig kurzer Zeit traf die Antwort ein, daß dem Knaben die Aufnahme in ein Gymnasium gewährt sei. — Im Gouvernement Wilna wohnen 206244 Juden, sowie 508 Karäer. Während die Zahl der „rabbinischen" Juden trotz aller Ausnahmegesetze immer mehr zunimmt, geht die Seelenzahl der Karäer trotz der Gleichberechtigung fortwährend zurück.

Wochen-	Febr. 1895.	Schew. 5655.	Kalender.
Freitag . . .	22	28	(Sabb.-Anf. 5,29)
Sonnabend . .	23	29	משפטים (Sabb. Ausg. 6,14). [Schekalim].
Sonntag . . .	24	30	Rosch Chod. Adar
Montag . . .	25	1	
Dienstag . . .	26	2	
Mittwoch . .	27	3	
Donnerstag . .	28	4	
Freitag . . .	29	5	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 22. Februar in allen Synagog. Abends 5¾ Uhr.

Sonnabend, den 23. Februar in der alten Synag. Morg. 8½ Uhr, in den übrigen Synag. Morg. 9 Uhr.

Predigten Vorm. 9½ Uhr: Alte Synag., Hr. Rabb. Dr. Maybaum.

Vorm. 10 Uhr: Kaiserstr. Synag. Herr Rabb. Dr. Weiße, Nachm. 4. Uhr: Alte Synag. Hr. Cand. Dr. P. Rieger.

Jugendgottesdienst Nachm. 4 Uhr: Kaiserstr. Synag., Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr. Synag. Morg. 7 Uhr, Abends 5 Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr.-Synag. Morg. 7½ Uhr u. Abends 4½ Uhr.

Sitzung der Repräsentanten-Versammlung Sonntag den 24. Februar Vorm. 11 Uhr im Sitzungssaale Oranienburgerstraße 30.

Infolge Berufung unseres

ersten Kantors und Religionslehrers

nach Fürth ist diese Stelle zum 1. Mai d. J. **neu zu besetzen.** Musikalisch gebild., zur Leitung des Gottesdienstes mit Orgel u. Chor befähigte Bewerber wollen uns ihre Meldungen bis 1. März zugehen lassen. Festes Gehalt 2400 Mark.

Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde Liegnitz.
Heinrich Cohn.

Die Stelle eines **Kultusbeamten,** welcher

Religionslehrer, Vorbeter und Schächter

sein muß, ist sofort zu besetzen. Gehalt 800 Mk., Nebenaccidenzien u. freie Wohnung.

Kroeben, Februar 1895.

Der Vorstand
der Synagogen-Gemeinde.
Zucker.

Bekanntmachung.

Die Herren Mitglieder der Hilfskasse für israelitische Kultusbeamte, deren Witwen u. Waisen in Deutschland werden zu einer
am Sonntag, den 3. März 1895,
Vorm. 11 Uhr
zu Berlin C., Burgstr. 16 in Cassels Hotel stattfindenden
außerordentlichen

Generalversammlung

hierdurch ergebenst eingeladen.

Tagesordnung.

1. Beschlußfassung über den gegen die in der Generalversammlung am 26. Dezember 1894 erfolgte Wahl des Vorstandes eingelegten Protest.
2. Eventuelle Neuwahl des Vorstandes.

Berlin, d. 11. Februar 1895.

Der Vorstand.

Dr. Fedor Stern, 1. Vorsitzender. **M. Jacobius,** 2. Vorsitzender.
M. Göttinger, Rendant. **Max Stein,** Schriftführer.
Siegm. Brünn, **A. Markſohn,** **Max Lichtenstein,** Beisitzer.

Die Stelle eines

Kultusbeamten

als **Religionslehrer, Vorbeter und Schächter soll zum 1. Mai** event. 1. Juli d. J. wieder besetzt werden. Festes Gehalt 950 M. u. Nebeneinkommen. Bewerber wollen sich unter Einreichung ihrer Zeugnisse melden bei dem **Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Neuwedell.**

An der **Samsonschule** in Wolfenbüttel wird zu Ostern ein

Elementarlehrer

gesucht. Bewerbungen zu richten an den **Direktor Dr. Tachau.**

'Aus dem Reg.-Bez. Trier. Zur Warnung! Es ist mir gelungen, einen Schwindler — angeblich M. Grünberg, Privatlehrer aus Freiburg, der in Gesellschaft seiner Tante reist, zu entlarven. Derselbe spricht im Flüstertone und giebt an, kehlkopfleidend zu sein. Er zeigte mir das Attest eines Professors in Halle und eine Empfehlung eines Kollegen. Da mir des letzteren Schrift zufällig bekannt war und auch Ort und Datum nicht stimmten, so zeigte ich dem famosen Pärchen die Thüre, beide Schriftstücke zurück behaltend. Damit ist aber eigentlich nichts erreicht. Dergleichen Zeugn. — mit Stempeln versehen — werden für wenige Groschen neu angefertigt und nun wird ruhig weiter geschwindelt, man spekuliert eben auf unser רחמנות. Wäre es nicht viel richtiger, solchen copuin der Polizei zu übergeben? Ich habe herausgefunden, daß alle diejenigen, die zum Lehrer (od. auch Vorstande) kommen und verlangen, daß er sich bei seinen Gem.-Mitgl. für sie verwende, die also mit einer bescheidenen Unterstützung sich nicht begnügen, Schwindler sind. — Obiger Grünberg ist etwa 25 Jahre alt, mittelgroß, gut gekleidet und trägt einen Pelzkragen. „Seine Tante" ist eine respektable Dame von ca. 45 Jahren, ziemlich korpulent und recht gut gekleidet.

R. N. in W.

Wir suchen sofort einen

Lehrer, Schächter und Vorbeter.

Gehalt 600 Mk. Firum und Nebeneinnahmen. Bewerber muß aber deutscher Bürger sein.

Der Vorstand.
Friedland i. Ostpr.

Versand gegen Nachnahme franco oder vorherige Einsendung des Betrages.

Kaufhaus Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Nicht convenierendes wird gegen sofortige Rücksendung des Geldes zurückgenommen.

Kinderschuhe in allen Größen zu enorm billigen Preisen.

Herrenstiefel, prima Roßleder à Mk. 4,75.

Damenstiefel, Roßlederzugstiefel elegant à Mk. 4,50.

Herrenzugstiefel hochelegant, Kalbleder mit Glacéeinsatz à Mk. 7.—.

Handtücher, Taschentücher in allen Größen und Breiten.

Reinwollene Kleiderstoffe à Mtr. 0,90—1,35 Mk.

Leinene Bettzeuge, Inletts, das Beste in Güte und Haltbarkeit.

Gardinen und **Stores** in reichster Auswahl.

Handschuhe **in allen Größen.**

Strumpfwaren und **Trikotagen.**

Fertige Wäsche, Hemden, bis zu den feinsten und eleganteſten Genres.

Damen-Glace-Knopfstiefel hochelegant à Mk. 7,50.

Teppiche in allen Preislagen und Größen.

Ein Versuch, der absolut ohne Risiko ist, da die Waren gegen **Rückzahlung des Geldes zurückgenommen** werden, wird einem Jeden beweisen, daß kein Anderer dasselbe zu bieten imstande ist.

Seidenstoffe in denkbar größter Auswahl.

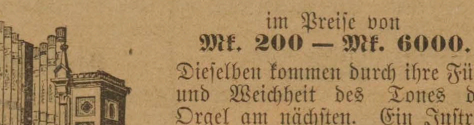
Rosenbergs Zahn-Atelier
Münzstr. 16, Hof rechts 2. Etage und Kaiser Wilhelmstr. 19a.

Zähne	. . Mk. 2,—
Plombieren	„ 1,—
Nervtöten	„ 0,75
Zahnziehen	„ 0,75

Hebräisches Antiquariat
C. Boas Nachf.
Berlin, Neue Friedrichstr. 69.

כשר
Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik von
H. Selow
Brücken-Straße No. 6a
Fernspr.-Amt VII, 1721
empfiehlt Prima **Fleisch- u. Wurstwaren** zu soliden Preisen.
ff. Aufschnitt.
Täglich 2mal frische Würstchen.
Versandt nach Außerhalb gegen Nachnahme oder vorh. Einsendung des Betrages.

MASON & HAMLIN
Harmoniums



im Preise von
Mk. 200 — Mk. 6000.
Dieselben kommen durch ihre Fülle und Weichheit des Tones der Orgel am nächsten. Ein Instrument im Preise von ca. 700 Mk. würde den Raum jeder größeren Synagoge ausfüllen.
Kataloge u. Preislisten **gratis u. franko!**
durch den Generalvertreter
Paul Kœppen
Berlin, Friedrichstr. 235 (Chamisso-Haus).
Den Herren Rabbinern und Lehrern angemessener Rabatt!

G. Herbert, Berlin S.W. 13, Alte Jacobstr. 5. Filiale **Basel,** Kaufhausgasse 7. Aelteste Werkstätten für **Ornate,** für **Rabb., Prediger, Kantoren, Richter** u. **Rechtsanwälte** ꝛc. liefert in allen Preislagen zu soliden u. festen Preisen. Feinste Referenz. Bequeme Theilzahlungen. Fernsprecher-Amt IV 1255.

Jung. Student i. Berlin wünscht in einer besseren isr. Fam. die Arbeiten von einem od. einigen Schülern gegen Gewährung fr. Beköstigung gewissenhaft zu beaufsicht. Ausk. erteilt auf Verlang. mündl. od. schriftl. der Hr. Redakt. der „Allgem. Israel. Wochenschrift“.

Gebrauchten כשר-Stempel mit deutscher Tagangabe kauft **Kahn, Naugard.**

Echte **Brasil-Cigarre,** weil eigenes Fabrikat, zu dem außerordentlich billig Preise von **5 Pfg.** Sämtl. teuereren Sorten stets auf Lager. **ff. russische Cigaretten, garantiert echt,** pro 100 von Mk. 1,00—3,50.
Versand nach außerhalb gegen Nachnahme oder vorher. Einsend. des Betrages.
H. Badasch,
Cigarren- und Cigaretten-Fabrik.
Berlin C., Rosenstr. 5—6.

Mädchen, gesetzten Alters, sucht Stellung zur **Führung des Haushalts** oder als **Stütze,** der **Hausfrau** am liebsten in **Berlin.** Ia Zeugnisse und Ref. Gefl. Off. sub M. M. 299 a. d. Exp. d. Ztg.

Festdichtungen
bessern Genres
fertigt
J. Mansbacher,
Schriftsteller.
Berlin W., Steglitzerstr. 20.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.